

Das Runde, das Eckige

und das Kreuz



Was Fußballer über Jesus denken

Michael Herbst



plädiert für
Mission auf
Ökumenisch

Jana Highholder



legt
Glaubens-
zeugnis via
YouTube ab

Michael Kretschmer



steht für
Politik mit
Zuversicht

Liebe Leserin, lieber Leser!

„Es gibt zwar keinen Fußball-Gott, aber ich glaube, dass es einen Gott gibt, der uns Menschen liebt, genau so, wie wir sind, mit all unseren Macken, und deswegen glaube ich, dass er auch den Fußball liebt! Nur: Die Kiste müssen wir schon selber treffen.“ Gibt es ein schöneres Statement als dieses von Star-Trainer Jürgen Klopp vor der Fußball-WM 2018?

In dieser Ausgabe von pro erzählen Spieler und Trainer, was sie stark macht und was Jesus ihnen bedeutet. Heiko Herrlich, Bundesliga-Trainer von Bayer 04 Leverkusen, bekennt: „Der



Glaube ist mein Mittelpunkt.“ Im Interview erzählt er, welche Rolle sein Glaube auch im Trainer-Alltag spielt. Beeindruckend, wie der frühere Nationalspieler

und Championsleague-Gewinner selbst während seiner lebensbedrohlichen Hirntumor-Erkrankung den Halt im Leben nicht verlor – und andere Menschen ermutigt. Heiko Herrlich hat erlebt, was es heißt, wenn Gott spricht: „Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft vollendet sich in der Schwachheit“ (2. Korinther 12,9).

Für viele Christen ist die WM Anlass für Begeisterung und Anlass zum Gebet. Kirchengemeinden laden zum Public Viewing ein. Dann sind auch Freunde bei uns zu Gast, die einfach nur einsam sind oder sich auf Grillwürstchen freuen, weil sie sich die nicht selbst leisten können. Ja, es ist wichtig, dass beim gemeinschaftlichen Miterleben des großen Fußballfestes in Russland Jesus dabei ist und dass sein Geist des Friedens und des versöhnten Miteinanders nicht draußen bleibt: Denn die WM ist nicht nur ein buntes Sport-Spektakel, sondern auch ein gigantischer, gnadenloser Marktplatz. Sie findet statt in einem Land, in dem Menschenrechte missachtet werden – und nicht zuletzt zieht ein solches Mega-Fest immer auch destruktive Kräfte an.

Mehrere unserer Artikel beschäftigen sich mit der Frage, wie Christen ihren Mitmenschen am besten von Gott berichten können. Der Greifswalder Theologieprofessor Michael Herbst macht Mut zu humorvoller und lebensnaher Verkündigung (S. 16). Ein Beispiel ist auch die Initiative „Grace and Truth“ von Milan Klein, der das Evangelium sogar in der „schwarzen Szene“ bekannt machen möchte. Dazu hat Redakteurin Martina Blatt das Wave-Gotik-Festival in Leipzig besucht (S. 42).

Empfehlen möchte ich Ihnen auch das Interview (S. 22) mit Journalist Simon Jacob, der jahrelang als „Peace Maker“ den Nahen Osten bereiste. Er wirft der Politik einen blauäugigen Umgang mit dem politischen Islam vor, lehnt eine lasche Integrationspolitik ab und berichtet, wie Jesus seine Sichtweisen beeinflusst hat.

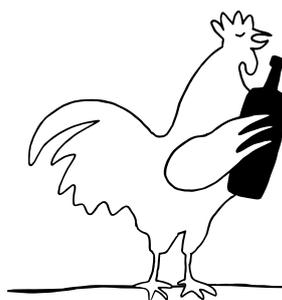
Ich wünsche Ihnen gute Entdeckungen beim Lesen,

Christoph Irion

Ihr Christoph Irion



22



45

Kurzmeldungen	4
Leserbriefe	31

GESELLSCHAFT

Titel

12 Freunde müsst ihr sein	6
Heiko Herrlich: „Viele junge Spieler stehen heute offen zu ihrem Glauben“	10
Jorginho: „Gott ist mein Spielmacher“	12

Der perfekte Gastgeber

Ritz-Carlton-Gründer und Jesus-Freund	14
---------------------------------------	----

„Wir verschlafen die Digitalisierung“

Professor Michael Herbst will mehr Evangelisation	16
---	----

Flucht aus Kim Jung-ils Hungerland

Die unglaubliche Geschichte von Pastor Cho	18
--	----

„Jesus Christus hat mich von Rachegefühlen befreit“

Simon Jacob beklagt blauäugigen Umgang mit politischem Islam	22
--	----

pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.

Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen.

Bestellen Sie proKOMPAKT **kostenlos!**

www.proKOMPAKT.de | Telefon (06441) 915 151



36



30



8

Heiko Herrlich
Der Fußball-Trainer
erzählt von Jesus



42

MEDIEN

Der Richter, der das Urteil selbst trägt Ein Impuls von Friederike Lübke	25
„Jeder Mensch ist Influencer“ Jana Highholder ist YouTuberin für die Kirche	26

POLITIK

Karl Marx war Antisemit und Rassist Eine Kolumne von Wolfram Weimer	28
Der besorgte Bürger Unterwegs mit AfD-Mann Volker Münz	30
„Nicht nur in Beton, sondern in Köpfe investieren“ Ministerpräsident Michael Kretschmer im Interview	34

PÄDAGOGIK

Lasset die Kinder zu mir kommen Was konfessionelle Kitas besonders macht	36
Der digitale Nachwuchs Wie Jugendliche Neue Medien nutzen	38

KULTUR

„Ihr sucht Jesus ...“ Ein Besuch im hippen Kirchenmuseum	40
So kommt das Evangelium in die „Schwarze Szene“ Gothic-Fans für Jesus begeistert	42
„Danach kräht kein Hahn“ Eine Kolumne von Bastian Sick	45
Musik, Bücher und mehr Neuerscheinungen kurz rezensiert	46

IMPRESSUM



christlicher
medienverbund
kep

Herausgeber Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
Vorsitzende Michael Voß | Geschäftsführer Christoph Irion
Redaktion Martina Blatt, Dr. Johannes Blöcher-Weil, Moritz Breckner (CvD),
Nicolai Franz, Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Anne Klotz, Anna Lutz,
Michael Müller, Stefanie Ramsperger (Redaktionsleitung), Norbert Schäfer,
Jörn Schumacher, Jonathan Steinert, Swanhild Zacharias
E-Mail info@pro-medienmagazin.de | kompakt@pro-medienmagazin.de

Lesertelefon (0 64 41) 9 15 171 | Adressverwaltung (0 64 41) 9 15 152
Anzeigen Telefon (0 64 41) 9 15 167 | anzeigen@pro-medienmagazin.de
Internet www.pro-medienmagazin.de
Satz/Layout Christlicher Medienverbund KEP
Druck L.N. Schaffrath GmbH & Co. KG DruckMedien, Geldern
Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 51390000 |
IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01, BIC VBMHDE5F
Beilage Israelnetz Magazin (16 Seiten)
Titelfoto markusspiske / Photocase

GNTM-Gewinnerin: „Habe Gott alles zu verdanken“

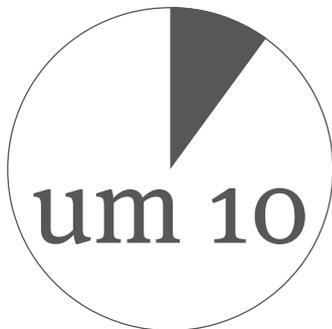
Die gläubige Christin Toni Loba – privat Oluwatonioba Dreher-Adenuga – hat in diesem Jahr die Castingshow „Germany’s Next Topmodel“ (GNTM) gewonnen. Gott sei die ganze Zeit an ihrer Seite gewesen, sagte sie direkt nach ihrem Sieg der 13. Staffel. Die Stuttgarterin erklärte vor den ProSieben-Kameras: „Ich weiß, dass ich alles Gott zu verdanken habe.“ Mit Freunden und Familie, die auf die Bühne gestürmt waren, sang sie den christlichen Gospel: „We Give You Glory, Lord, As We Honor You“ – „Wir geben dir die Ehre, Herr, indem wir dich ehren“. Die GNTM-Gewinnerin beschreibt, wie Gott sie auf ihrem Weg begleitet habe: „Er hat mich nie enttäuscht, er hat mich nie liegen gelassen. Er hat mich immer bestärkt und immer beschützt und soweit gebracht, wie ich heute gekommen bin.“ Vor ihrem Einzug ins Finale war in der Sendung zu sehen, wie sie vor einem Shooting ihre Konkurrentinnen zu einem gemeinsamen Gebet versammelte und Gott darin um Gesundheit, Freude und Selbstbewusstsein im Wettkampf bat. Ihr sei es sehr wichtig gewesen, mit den Mädchen zu beten, weil sie ihnen dadurch das habe mitgeben könne, was ihr Kraft gebe – „auch wenn sie nicht so glauben, wie ich glaube“. Im Interview von pro erklärte Loba im April: „Gott ist für mich alles, weil er mich erschaffen hat und mir mein Leben lang treu geblieben ist. In allem habe ich Zuflucht und Kraft in ihm gefunden, als ich sie brauchte.“ Sie habe gemerkt, dass sie „nichts ohne die Hand Gottes, die mich leitet, machen kann“. Er beschütze, unterstütze und segne sie jeden Tag. | MARTINA BLATT



Foto: ProSieben/Martin Bauendahl

Die 18-jährige Toni Loba geht in eine freikirchliche Gemeinde und leitet dort den Jugendgottesdienst

Lesen Sie hier das vollständige Interview mit Toni Loba: bit.ly/toniloba



prozent

... hat die Zahl intoleranter und diskriminierender Vorfälle gegen Christen in Europa zwischen 2016 und 2017 zugenommen. Das geht aus einem Anfang Mai veröffentlichten Bericht der österreichischen „Beobachtungsstelle für Intoleranz und Diskriminierung gegen Christen“ hervor. Waren es 2015 noch 180 vermerkte Vorfälle, stieg die Zahl im Folgejahr auf 250. Vergangenes Jahr seien es mehr als 275 Vorkommnisse gewesen. Die in Wien ansässige Organisation erhebt mit ihrer Auflistung keinen Anspruch auf einen vollständigen Überblick der Situation von Christen in Europa. „Unsere Arbeit zielt darauf ab, die Opfer von Intoleranz und Diskriminierung zu ermutigen, ihre Geschichten zu erzählen“, erklärt die Direktorin der Beobachtungsstelle, Ellen Fantini, im Vorwort der Studie. Zudem solle eine Sensibilisierung erfolgen, sodass „das Phänomen ernst genommen wird“. Bei den aufgelisteten Vorfällen handelt es sich unter anderem um Vandalismus, Raub, Brandstiftung und die Zerstörung christlicher Symbole sowie körperliche Angriffe auf Gläubige. Für Deutschland listet die Organisation für die Jahre 2016 und 2017 insgesamt 57 Vorfälle auf. Darunter sind zahlreiche Drohungen gegenüber christlichen Flüchtlingen, der Mord an einer zum Christentum konvertierten Mutter oder ein Angriff der linksextremen Antifa auf Teilnehmer der „Demo für Alle“ 2016 in Stuttgart. Der Bericht erwähnt auch die mittlerweile offline gegangene Internetseite Agentin.org der Heinrich-Böll-Stiftung und einen Farbbeutel-Angriff auf die Freie Theologische Hochschule in Gießen. Der Bericht findet sich unter dem Reiter „Publications“ auf: www.intoleranceagainstchristians.eu. | MARTINA BLATT

Drei Fragen an ...

... **Johanna Stiebert**. Sie erforscht als Gastwissenschaftlerin in Religionswissenschaften an der Universität Bamberg, wie und warum klassische biblische Symbole wie Adam und Eva, der Paradiesgarten oder die Dornenkrone in der modernen Kultur auftauchen und inwiefern in der Bibel eine „Kultur der Vergewaltigung“ vorkommt.

pro: Worum geht es in Ihrer Forschung?

Johanna Stiebert: Ich erforsche, wie sexualisierte Gewalt und Begriffe wie Jungfräulichkeit, Reinheit und dergleichen mit biblischen Symbolen in Verbindung gebracht werden. Meine Kollegen und ich sind davon überzeugt, dass Popkultur sich diese Themen aussucht, weil sie so schnell erkennbar sind und sich die Leute dafür interessieren. Durch #metoo glauben wir, dass das Thema gerade jetzt sehr wichtig ist.

Wie sind Sie auf dieses Thema gekommen?

Ich habe mit Kolleginnen das Shiloh-Projekt gegründet. Darin geht es um die Frage, wie die Religion und die Bibel mit „Rape Culture“ zusammenzubringen sind. Der Name geht zurück auf eine Geschichte am Ende des Buches Richter. Dort wird von der Vergewaltigung der Frau eines Leviten berichtet. Später entführen die Männer die Mädchen von Shilo.

Die biblischen Texte, die Sie meinen, sind nicht sehr positiv ...

Nein. Aber es ist wichtig, sie zu verstehen. Die Geschichte von David und Bathseba beispielsweise wird oft als große Romanze dargestellt, etwa in Hollywoodfilmen. Wenn man aber mal die Geschichte liest, ist da nichts mehr von Romantik. Es geht einfach um einen mächtigen Mann, der sich jede Frau nehmen kann, die er haben will, und dabei weiß, dass sie verheiratet ist. Es ist viel wahrscheinlicher, dass es eine Vergewaltigung ist, als dass es eine große Romanze ist. Es ist nicht unwichtig, sich diese Sachen bewusst zu machen.

Vielen Dank für das Gespräch. | DIE FRAGEN STELLTE JÖRN SCHUMACHER



Foto: pro/jörn Schumacher

Johanna Stiebert wurde in Neuseeland geboren, studierte in Neuseeland und England, bevor es sie beruflich nach Schottland, Botswana, Indien, Wales und in die USA zog.

Lesen Sie hier das vollständige Interview mit Johanna Stiebert: bit.ly/stiebert

Journalisten-Schelte hat Folgen für Berichterstattung

In Kommentarspalten von Online-Medien oder auf Facebook ist es einfach, sich über Journalisten aufzuregen. Verbale Attacken, Beleidigungen und Shitstorms sind keine Seltenheit. „Das beeinflusst auch die Produktion von Nachrichten“, erklärte die Forscherin Senja Post von der Universität Zürich bei der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Kommunikationswissenschaft und Publizistik. Gemeinsam mit ihrem Mainzer Kollegen Hans Mathias Kepplinger geht sie davon aus, dass Journalisten beim Schreiben eines Beitrags schon an die mögliche Reaktion des Publikums denken. Bei einer Journalistenbefragung fanden die Kommunikationswissenschaftler heraus: Empfinden Journalisten die Anfeindung eher als positiv – etwa weil er sich dadurch in seinem Mut und seiner Objektivität bestätigt fühlte oder weil die Aufregung für mehr Klicks auf der Webseite sorgte –, beharrte er eher auf seiner Position und wollte dagegenhalten. Wer Angriffe des Publikums emotional negativ wahrnahm, neigte später eher zum Einlenken. Zensieren sich Journalisten damit selbst? Nein, sagen Post und Kepplinger. Denn am stärksten lehnten die Befragten die Aussage ab: „Ich verwende vorsichtiger Formulierungen“. Hingegen gab es die meiste Zustimmung dazu, selbstkritischer zu werden. Allerdings gebe es auch Journalisten, die als Reaktion auf Anfeindungen provozieren wollen. | JONATHAN STEINERT



Foto: opposition24.de (CC BY 2.0)

Wie Journalisten über bestimmte Themen berichten, hängt auch davon ab, welche Erfahrungen sie mit Anfeindungen gemacht haben



12 Freunde müsst ihr sein

Für sie ist Jesus immer mit dabei: Das denken
Spieler und Trainer über Gott | VON DAVID KADEL

**Jürgen
Klopp**
(*1967), Trainer
FC Liverpool



Foto: David Kadel

Wer ist Jesus für Sie?

Da kommt jemand mit eindeutigen, klaren Aufgaben auf die Welt – die waren ja auch nicht gerade vergnügungssteuerpflichtig – zu den Menschen, um zu beweisen, dass es Gott tatsächlich gibt. Bis hierhin war es ja nicht endgültig klar, zumindest nicht allen. Das war der positive Teil der Aufgabe, aber am Ende lastet er sich alle Sünden auf und lässt sich dafür sogar ans Kreuz nageln. Das ist einfach die einschneidendste Geschichte aller Zeiten, die es für mich als Christ gibt, weil sie alles verändert hat. Es hat lange gedauert, bis die frohe Botschaft dann tatsächlich auch flächendeckend verkündet wurde, und auf diesem Weg ist auch nicht alles richtig gemacht worden. Aber ich lebe nun mal im Jetzt und es ist die großartigste Tat, die jemals vollbracht wurde. Und wir alle sind nicht ansatzweise in der Lage, das jemals leisten zu können. Aber das müssen wir auch nicht, denn wir haben ja mit Jesus jemanden, der das für uns getan hat. Das ist sehr, sehr tröstlich.

(aus: „Was macht dich stark“
von Autor David Kadel; www.davidkadel.de)



Foto: Werder Bremen

Robert Bauer

(*1995), Werder Bremen

Wer ist Jesus für Sie?

Jesus ist für mich ein ständiger Begleiter auf meinem Weg durchs Leben und jemand, der immer für mich da ist, egal wie es mir geht. Ich habe kürzlich wieder die Geschichte von dem Gelähmten, der vor der Synagoge sitzt, gelesen. Die Jünger können ihn tatsächlich heilen, weil sie es im Namen Jesu machen. Das hat mich sehr fasziniert. Ich denke oft darüber nach, was man mit Jesus alles erleben könnte, wenn man ihm mehr zutrauen würde.

Was gibt Ihnen Kraft?

Mein tiefer Glaube an Gott ist definitiv meine Stärke im Leben und auch in meinem Beruf als Fußballer. Der Rückhalt meiner Familie und meiner Freunde ist etwas, das mich auch immer wieder stärkt und oft wichtig für mich ist, um neu aufzutanken.

Ihr WM-Tipp?

Deutschland - Frankreich 1:2



Foto: picture alliance/REUTERS

Thilo Kehrer

(*1996), Schalke 04, Kapitän der deutschen U21 Nationalmannschaft

Wer ist Jesus für Sie?

Mein ständiger Begleiter. Ich spreche viel mit ihm und verbringe zu Hause bewusst sehr viel Zeit mit Gott. Ich habe immer so ein Gefühl, dass Gott irgendwie über mir schwebt und von oben auf mich herabschaut und mir meinen Weg weist.

Was gibt Ihnen Kraft?

Der Glaube und das Bewusstsein, dass Gott der Helfer an meiner Seite ist und ich mir keine Sorgen zu machen brauche oder unsicher sein muss. Denn nichts kann mich aufhalten mit Gott an meiner Seite. Übrigens habe ich auch ein Geheimnis, was mich körperlich stark macht: Ingwer-Minz-Zitronen-Tee, mit Honig drin, das knallt voll rein! :-)

Ihr Lieblings-Bibelvers?

Gott ist mein Heil und mein Segen und meine Zuversicht. Der Fels meiner Stärke liegt in Gott! Psalm 72,7. Den Vers habe ich als Tattoo immer bei mir.

Michael Köllner

(*1969), Trainer 1. FC Nürnberg



Foto: picture alliance/augenblick

Wer ist Jesus für Sie?

Ein Idol. Wenn jemand für die Menschen stirbt, was gibt es Größeres? Wenn man sein eigenes Ego so dermaßen hinten anstellt und sich letztendlich einer größeren Sache unterwirft und sich für alle Menschen einsetzt – das ist Jesus!

Was gibt Ihnen Kraft?

Rückhalt und Vertrauen der Familie. Der Glaube, dass man sich auf jemanden verlassen kann und nicht verlassen ist, und schließlich: Das Vertrauen des Vereins und der Fans. Mich macht es stark, Tag für Tag an mir selbst zu arbeiten, dabei eine gewisse Bescheidenheit zu behalten, den Ablenkungen des Lebens aus dem Weg zu gehen und mich dabei immer weiterzuentwickeln.

Ihr WM-Tipp?

Ich tippe auf ein Endspiel England - Frankreich. Mit einem 2:1 für England.

Davie Selke

(*1995), Hertha
BSC Berlin, U21
Europameister 2017

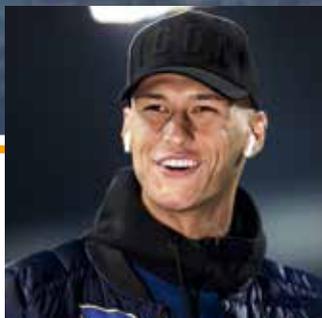


Foto: picture alliance

Wer ist Jesus für Sie?

Ich vertraue ihm von Herzen, dass er immer einen guten Weg für mich bereithält. Ich finde es faszinierend, dass er einem jeden Fehler vergibt, wenn man ihn ernsthaft bereut. Und genau dafür ist er ja für uns gestorben. Vergebung ist überhaupt ein großes Thema für mich, weil man einfach in solchen Momenten Größe zeigt.

Was gibt Ihnen Kraft?

Mir gibt Jesus mit seiner Liebe für mich unheimliche Kraft und Ruhe. Es ist der Glaube an Gott, der mir in schwierigen Zeiten hilft. Aber auch meine Familie ist ein ganz wichtiger Bestandteil in meinem Leben, die immer für mich da ist, wenn's mal nicht so gut läuft – wenn's gut läuft sind ja meistens andere Menschen da (lacht).

Ihr Lieblings-Vers?

Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz! (Matthäus 6,21)



„STEILVORLAGE FÜR DEN GLAUBEN“

Zur Fußball-WM hat pro eine Online-Sonderseite eingerichtet:

wm2018.pro-medienmagazin.de

Mit Interviews gläubiger Fußballer, Fotos und Videos. Sportler, die zeigen: Fußball ist toll, aber nicht alles. Es gibt einen, der trägt, ermutigt, vergibt.

Klicken Sie rein – und teilen Sie die Seite mit Ihren Freunden auf Facebook!

pro
Christliches Medienmagazin

pro-medienmagazin.de

Bundesliga-Trainer Heiko Herrlich

„Viele junge Spieler stehen heute offen zu ihrem Glauben“

Für den Fußballtrainer Heiko Herrlich von Bayer 04 Leverkusen steht der Glaube im Mittelpunkt seines Lebens. Früher sei er damit in der Bundesliga ein Exot gewesen. Aber bei der jungen Fußballergeneration hat er einen Wandel festgestellt. | DIE FRAGEN STELLTE MICHAEL MÜLLER

Der gebürtige Mannheimer **Heiko Herrlich** war einer der erfolgreichsten deutschen Stürmer der 1990er-Jahre: 1995 wurde er bei Borussia Mönchengladbach Torschützenkönig der Bundesliga, 1997 gewann er mit Borussia Dortmund die Champions League und den Weltpokal. Im Jahr 2000 diagnostizierten Ärzte bei ihm einen bösartigen Gehirntumor. Eine Strahlentherapie war erfolgreich. Der heute 46-Jährige ist seit 2017 Trainer des Bundesligavereins Bayer 04 Leverkusen.

Foto: Bayer 04 Leverkusen



pro: Wie hilft Ihnen der christliche Glaube bei der täglichen Arbeit?

Heiko Herrlich: Mein Glaube hilft mir nicht nur im beruflichen Alltag, der ja nur einen Teil, wenn auch einen bedeutenden, meines Lebens darstellt. Ich will damit sagen, dass ich daraus Kraft schöpfe in allen Lebenslagen. Im Privaten, im Job. Der Glaube ist mein Mittelpunkt, ich habe mich immer geborgen gefühlt im und durch mein Gottvertrauen.



1995 war Heiko Herrlich Torschützenkönig der Bundesliga

In welchen Momenten des Lebens spüren Sie Gott am stärksten?

In den Momenten, in denen Gott mich Dankbarkeit und Demut empfinden lässt.

Wie sind Sie mit dem christlichen Glauben in Berührung gekommen? Haben Ihre Eltern Sie mit in die Kirche genommen?

Ja, das haben sie. Doch unabhängig davon hatte ich bereits als Kind eine Beziehung zu Gott entwickelt. Wenn ich zum Beispiel mal unter Bauchschmerzen litt, dann habe ich ihn immer gebeten, mir zu helfen und sie von mir zu nehmen. Irgendwie hatte ich da schon das Gefühl, dass da jemand ist, der auf mich achtet.

Wie hat sich Ihre Beziehung zu Jesus Christus über die Jahre entwickelt?

„Jesus liebt dich“ – diesen Satz sage ich gerne jungen Menschen beispielsweise zur Konfirmation. Und zwar deshalb, weil ich es für mich selbst so empfinde. Es gab Phasen, da habe ich mich zu meinem Glauben überhaupt nicht geäußert. Ich empfand das als meine Privatsache. Es gab aber auch Situationen, in denen ich das Verlangen hatte, meinen Glauben zu teilen, ihn weiterzugeben.

Sie meinen damit auch Ihre erfolgreich bekämpfte Hirntumor-Erkrankung im Jahr 2000. Können Sie schildern, wie Ihnen Ihr Glaube damals geholfen hat?

Genau das war solch eine Situation, von der ich gerade gesprochen habe. Während beziehungsweise nach meiner Hirntumor-Erkrankung wollte ich das Glück, das ich empfunden habe, weitergeben: die Erfahrung, dass man getragen wird. Natürlich habe ich Gott damals auch gefragt: Warum muss ich das jetzt ertragen? Tief in mir hatte ich dennoch ein unerschöpfliches Gottvertrauen. Ich glaube, dass alles so seine Richtigkeit hat. Ich zitiere diesbezüglich gerne die Bibel. Im Buch der Sprüche heißt es: „Verlasse dich von ganzem Herzen auf den Herrn und verlasse dich nicht auf deinen Verstand, so wird er deinen Weg dir rechtens zeigen.“

„Es geht immer wieder darum, zu vergeben.“

Trainer sind im besten Fall auch echte Vorbilder für junge Fußballspieler. Sie können beispielsweise Orientierung bieten. Inwiefern spielt die Bibel bei Ihren Ratschlägen an die Nachwuchskicker eine Rolle?

In diesem Zusammenhang möchte ich die Leute, auch meine Spieler, nicht überfordern. Aber ich zitiere immer wieder mal aus der Bibel. Gerade wenn es Spannungen innerhalb der Mannschaft gibt. Da kann man wunderbar die Bibel zurate ziehen und es gibt einige passende Text-

passagen. Ich kann mich an eine Situation in Regensburg erinnern. Dort hat sich ein Spieler klar im Ton vergriffen. Alle haben auf mich geschaut und eine Reaktion erwartet. Ich habe ihnen ein Gleichnis aus dem Johannes-Evangelium vorgetragen: „Eine Ehebrecherin sollte gesteinigt werden. Jesus kommt dazu. Die Leute sagen zu ihm: Die Frau hat die Ehe gebrochen, sie muss gesteinigt werden; was sollen wir tun? Jesus sagt: Wer von euch ohne Sünde ist, der soll den ersten Stein werfen. Nach und nach gehen alle weg, die Alten zuerst.“ Mich beeindruckt diese Geschichte sehr. Gerade die Alten wissen: Wir haben in unserem Leben selbst genug Fehler gemacht. Auch wenn die Sünde noch so groß ist: Es geht immer wieder darum, zu vergeben. Wir dürfen uns nicht zum Richter machen, sondern sollten immer wieder aufeinander zugehen und verzeihen.

Sie haben sich gewünscht, dass der Glaube vieler Fußballer auf die Gesellschaft überschwappt. Was müssen christliche Fußballer dafür tun?

Zu meiner aktiven Zeit als Profifußballer galt man eher als Exot, wenn man sich öffentlich zu seinem Glauben bekannt hat. Das waren einige wenige wie Jorginho, Wynton Rufer oder Rune Bratseth. Ich habe das auch getan, aber manchmal fiel es mir durchaus auch schwer, da habe ich mich ein bisschen unwohl gefühlt. Heute ist das ganz anders. Zum einen bei mir selbst, denn mein Glaube gehört zu mir, er gibt mir Halt, er hilft mir. Zum anderen gibt es viele junge Spieler, die ganz offen zu ihrem Glauben stehen. Mit diesen Spielern rede ich häufig darüber, und sie mit mir. Wenn ein Spieler diesen Impuls in sich trägt, dann bestärke ich ihn gerne darin. Aber ich sehe für die jungen Fußballer keine Verpflichtung, ihren Glauben öffentlich zu machen. Wenn sie es wollen, ist es gut.

Danke für das Gespräch!

Herrlichs WM-Tipp:

Deutschland, aber auch Frankreich, Spanien oder Brasilien könnten es schaffen.



Jorginho:

„Gott ist mein Spielmacher“

Der brasilianische Fußballweltmeister (1994) Jorginho fand nach einem exzessiven Leben einen „festen Punkt“. Als erster ausländischer Mannschaftskapitän der Bundesliga leitete der missionarische Christ einen Bibelkreis für seine Mitspieler bei Bayer 04 Leverkusen. Die Jungprofis Oliver Pagé und Heiko Herrlich ließen sich von seiner Christusbegeisterung anstecken. Heute unterhält er im Slumviertel von Rio eine Fußballschule. | VON GÜNTHER KLEMPNAUER

Jorginho kam gleich auf seine Herkunft zu sprechen: „Wenn ich an meine Jugendzeit zurückdenke, war ich beim Fußballspielen am glücklichsten. Gehungert hat unsere Familie mit sechs Kindern zwar nicht, aber wir lebten immer am Rande des Existenzminimums im Elendsviertel von Rio. Mein Vater starb, als ich zehn Jahre alt war. Schon vorher hatte er sich von unserer Mutter getrennt und war für die Kinder natürlich auch nicht da. Erst später begriff ich, wie wichtig der Vater für eine Familie ist. Meine Mutter musste den ganzen Tag in einer Wäscherei arbeiten, weil wir Kinder sonst verhungert wären. Mein ältester Bruder war Alkoholiker und mein jüngster Bruder drogensüchtig.“

Vielleicht um von den kaputten familiären Verhältnissen abzulenken, unterbrach Cristina unvermittelt ihren Mann: „Wären Jorgi und ich nicht Christen geworden, wären wir jetzt nicht so glücklich verheiratet.“ Jorginho schaute mich an und sagte: „Du musst wissen, dass ich früher sehr vergnügungssüchtig war. Ich verdiente viel Geld, fuhr tolle Autos, ge-

noss in vollen Zügen das Nachtleben von Rio und hatte ständig schöne Frauen um mich. Doch mein Herz war leer. In dieser Zeit wurde mein älterer Bruder plötzlich Christ. Jahrelang hatte er unsere Familie tyrannisiert. Wenn er betrunken nach Hause kam, hat er alles zusammengeschlagen. Doch nun änderte sich sein Leben. Er war nicht wiederzuerkennen. Er trank nicht mehr, schikanierte uns nicht mehr und war mit sich selbst zufrieden. Mein Bruder war ein neuer Mensch geworden, und das machte mich stutzig. Denn ich hatte doch alles, was er nicht hatte: Geld, Ruhm und Frauen. Aber ich war unglücklich und er war glücklich.“ (...)

„Ohne Gott war ich ein jämmerlicher Kerl“

Als der Fußballprofi im Aktuellen Sportstudio vom ZDF-Moderator Karl Senne provozierend gefragt wurde, ob ihm das Leben ohne seine Frauengeschichten überhaupt noch Spaß mache, antwortete er: „Ich kenne beide Seiten und weiß, wo-

von ich rede. Ohne Gott war ich ein jämmerlicher Kerl, mit Gott bin ich ein ganzer Mann, der frei entscheiden kann, was er tut und lässt. Ich erfahre in meiner Familie mit Cristina und unseren drei Kindern Liebe und Geborgenheit. Ich brauche keine zweifelhaften Vergnügungen mehr; denn die Flucht in den Rausch ist immer ein Zeichen innerer Leere. Wenn ich heute nach Hause komme, muss ich nicht verzweifelt nach irgendwelchen Ausreden suchen, warum ich später gekommen bin. Es gibt kein Misstrauen mehr zwischen uns.“ – „Hat sich deine Einstellung als Fußballprofi auch verändert?“ –



Foto: Aflo Co. Ltd. / Alamy Stock Foto

Jorginho wurde 1994 mit der brasilianischen Mannschaft Fußball-Weltmeister

„Wenn ich früher nach einem verlorenen Spiel nach Hause kam, war die Hölle los. Ich war unausstehlich und unnahbar. Ich spiele sehr gerne Fußball, und es ist für mich auch wichtig zu gewinnen. Aber es ist nicht mehr die Hauptsache; denn ich bin innerlich nicht mehr vom Spielergebnis abhängig. Ob Sieg oder Niederlage im Fußball, das stört meinen Seelenfrieden nicht nachhaltig. Ich kann ein Spiel verlieren, weil mein persönlicher Sieg nicht vom Fußball abhängt. Mein Sieg gründet sich auf den Sieg Christi, der mir durch seinen Tod und seine Auferstehung Vergebung meiner Schuld und ewiges Leben erworben hat.“ (...)

Mannschaftskapitän verschenkt Bibel

Als bisher erster Ausländer wurde Jorginho in Leverkusen von seinen Mannschaftskameraden zum Kapitän gewählt. Diese Position nutzte er, um dem Spielführer der gegnerischen Mannschaft

eine Bibel als Geschenk zu überreichen. Patrick Notthoff, der Kapitän vom MSV Duisburg, sagte zu dieser ungewöhnlichen Aktion: „Bei jedem anderen wäre es lächerlich gewesen. Aber Jorginho ist eine richtige Persönlichkeit. Er hat mir erklärt, warum er das macht. Das ist zwar ungewöhnlich, aber ich fand es toll.“

Bibellesen gehörte schon damals für den praktizierenden Christen zum täglichen Brot, weil ihn diese geistliche Speise innerlich stärkt, inspiriert und motiviert. Deshalb bot er seinen Mitspielern jeden Donnerstag in seiner Wohnung einen Bibelabend mit lockeren Gesprächen über Gott, familiäre und berufliche Fragen und Probleme an. Seine Mitspieler Oliver Pagé, Heiko Herrlich und andere fanden einen persönlichen Zugang zu Gott und der christlichen Botschaft.

Von Gott angestrahlt wie unter Flutlicht

Immer wurde Jorginho gefragt, wie er sein persönliches Glaubensverhältnis zu Gott, dem himmlischen Vater, und seinem Sohn Jesus Christus beschreiben würde. Jorginho versuchte eine Antwort: „Es ist leichter, Fußball zu spielen, als den Glauben an Christus zu erklären. Man muss ihn erlebt haben. Ich möchte es mit einem Bild umschreiben: Wenn wir abends unter Flutlicht spielen, sind wir angestrahlt. Dadurch entsteht ein Schatten, der mich ständig begleitet. Genauso fühle ich mich von Gott angestrahlt, ob ich laufe, stehe oder gehe. Der Schatten begleitet mich, wo immer ich bin. Gott umgibt mich auf allen Wegen. So wie der Schatten mir zeigt, dass ich angestrahlt werde, so spiegelt sich Gottes Wesen in meinem Leben wider. Ich setze mich den Strahlen seiner Liebe aus und werde erwärmt. Deshalb habe ich einen Platz an der Sonne. Diese göttlichen Energiestrahlen sind für mich eine Kraft, die mein Leben total verändert hat. Das sagt schon der Apostel Paulus: ‚Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die glücklich macht alle, die daran glauben‘ (Römer 1,16). Wenn ich mit einem Menschen über Gott rede, bete ich im Stillen, Gott möge ihn erleuchten durch seinen Heiligen Geist. Sonst spielt sich nichts ab. Ich sag dann einfach: ‚Probier es doch mal aus. Stell den Kontakt zu Gott doch einfach mal her. Wenn du nicht den Lichtschalter betätigst, wird dir nie ein Licht auf-

gehen.‘ Im Propheten Maleachi heißt es: ‚Wendet euch zu mir, dann will ich mich euch zuwenden und euch helfen, ich, der Herr.‘“ (...)

Fußballschule für Straßenkinder in Rio

Sein heutiges Arbeitsfeld befindet sich immer noch in Rio, wo er als Fußballspieler zuerst bei CR Flamengo und als 64-facher Nationalspieler wiederholt im Maracanã-Stadion vor 80.000 Zuschauern gespielt hatte. Seine langjährigen Fußballkollegen hat er ausgetauscht gegen Straßenkinder aus den Elendsvierteln von Rio. Es sei ein täglicher Überlebenskampf, auf den er sich eingelassen habe. „Wir wollen diesen Kindern der Armut eine Chance geben“, sagte der „barmherzige Samariter“; denn sie seien der Nährboden für die Straßensriminalität, wenn man sie im Stich lasse. Im Jahr 2000 siedelte er die von ihm gegründete Fußballschule „Bola Pra Frente“ („Mit dem Ball nach vorn“) in der Favela Guadalupe im Norden von Rio an, wo er selbst aufgewachsen war. 700 Jugendliche haben jährlich die Möglichkeit, dort verschiedene Ballsportarten, aber auch den Umgang mit Computern zu erlernen oder berufsvorbereitende Kurse zu besuchen. Stolz berichtete er: „Die Favela Guadalupe hat sich schon ein Stück weit verändert. Die Kids spielen, lesen und schreiben zu sehen, ist mein größtes Glück.“ ■



Dieser Auszug ist dem Buch „Keiner kommt an Gott vorbei“ entnommen. Darin schreibt Günther Klempnauer über den Glauben von Fußball-Legenden. Aktuell erschienen im St. Benno Verlag, 232 Seiten, 16,95 Euro, ISBN 9783746251752.

Der perfekte Gastgeber

Ritz-Carlton-Gründer Horst Schulze schaffte es „vom Tellerwäscher zum Millionär“. Mit Charisma und Disziplin erreichte der gebürtige Rheinland-Pfälzer mit seinen Luxushotels das, wovon andere Unternehmer träumen. Doch der Milliardär ist auf dem Boden geblieben. Sein Glaube erdet ihn. | VON SWANHILD ZACHARIAS

Seine Frau weigert sich, mit ihm in seinen eigenen Hotels Essen zu gehen. Denn Horst Schulze kann die Arbeit nicht einfach Arbeit sein lassen. Dafür legt er zu viel Wert auf den perfekten Service – in diesem Fall darauf, nicht zu lange auf die einzelnen Gänge warten zu müssen. Es ist schon vorgekommen, dass er in die Hotelküche stürmte und den Angestellten erklärte, dass die Geschäftsleute unter den Gästen nie wieder kommen werden.

Schulze wurde schon als „Welthotelier“ ausgezeichnet. Der Internationale Touristikverband Hotel & Travel worldwide kürte ihn im Jahr 2002 zum bedeutendsten Hotelier aller Zeiten. Und der damalige US-Präsident George W. Bush verlieh ihm in den Neunzigern den „Malcom Baldrige National Quality Award“, die höchste Qualitätsauszeichnung in den USA. Der Preis wird auch „Wirtschafts-Oscar“ genannt.

Der heute 80-Jährige gründete 1983 die Ritz-Carlton-Hotels und war lange Zeit deren Vorstandsvorsitzender, bevor er 2002 mit der Ultraluxus-Marke Capella nochmals eine neue Hotelkette startete. Denn der Ruhestand war nichts für ihn. Gerade einmal ein Wochenende hielt er das Rentnerleben nach dem Verkauf seiner Ritz-Carlton-Anteile durch, bevor er zu seiner Frau sagte: „Ich mache es nochmal.“ Acht Hotels gehören weltweit zu Capella, in Deutschland ist es der Breidenbacher Hof in Düsseldorf.

Schulzes Lebenslauf liest sich wie der amerikanische Traum „vom Tellerwäscher zum Millionär“. Dabei ist er gar kein Amerikaner – auch wenn sein Akzent mittlerweile so klingt. Er rollt das „R“ wie es je-

der Amerikaner tun würde, der Deutsch spricht. In Winnigen an der Mosel in den Dreißigerjahren geboren, begann er mit 14 Jahren eine Kellnerlehre im Kurhotel Bad Neuenahr. Die Branche faszinierte ihn, schon als Kind wusste er, dass er dort arbeiten wollte. In den folgenden Jahren heuerte er in den führenden Hotels Europas als Kellnerlehrling, Kochlehrling und -gehilfe an. Auch wenn er in Luxushotels wie dem Bourgeoise Palast Lausanne, dem Bellevue Palast in Bern und im Savoy Hotel in London arbeitete – sein eigenes Leben war zunächst alles anderes als luxuriös. „Ich habe in Paris in Zimmern gelebt – das können Sie sich nicht vorstellen“, sagt er heute. „Ich weiß, was Luxus ist, und ich weiß, was Armut ist.“ Er wisse auch um jeden Job seiner Angestellten und die damit einhergehenden Herausforderungen, „denn ich habe sie alle selbst ausgeübt“. Vielleicht versucht Schulze deshalb, auf dem Boden zu bleiben. Auch wenn Geld jetzt keine Rolle mehr spielt, vermeidet er im Privaten allzu viel Luxus. Es sei sehr leicht, sich an ein Luxusleben zu gewöhnen, aber auch gefährlich, sagt er. „Wir leben ein relativ normales Leben.“ Der Hotelier ist Vater von vier Töchtern. Zu Hause gebe es keinen Butler oder ähnliche Annehmlichkeiten, die in seinen Hotels zum Standard gehören.

Wenn Schulze von seinen Hotels erzählt, ist er in seinem Element. Er gestikuliert viel und sprüht förmlich vor Begeisterung. Er mag den Begriff „Arbeit“ auch nicht. Er spricht viel lieber vom „Er-schaffen“. Man solle nicht arbeiten gehen, um eine Funktion zu erfüllen. „Alles, was ich mache, mache ich, um ein Ziel zu erreichen“, sagt er.



Der Ritz-Carlton-Gründer Horst Schulze ist der geborene Hotelier

Foto: pro/Matthias Blatt

„Jeder weiß, dass ich ein Christ bin“

Das vermittelt er auch seinen Mitarbeitern. In seinen Hotels würden nicht einfach Bewerber eingestellt. „Wir suchen Mitarbeiter aus, die Talent haben.“ Das Prinzip gilt für ihn vom Zimmermädchen bis zum Hotelmanager. „Wir sagen unseren Mitarbeitern: ‚Kommt, um an unseren Träumen teilzunehmen.‘“ Dabei macht er eine ausholende Geste. In diesem Moment ist er ganz der amerikanische Selfmade-Man. Der Hotelier ist überzeugt: Wer sich zugehörig fühlt und auch wer Wertschätzung erfährt, der leistet die bessere Arbeit.

Christliche Werte zu leben ist für Schulze ein Grundprinzip. Denn der Hotelier ist gläubig und will das auch als Unternehmer repräsentieren. Er hänge den Glauben zwar nicht an die „große Glocke“, aber „jeder weiß, dass ich ein Christ bin“. Sei es in seinen Hotels in Asien, im Mittleren Osten, in Amerika oder Deutschland. „Den Menschen zu achten, ist das Größte als Christ“, sagt er. Jeder Mensch sei von Gott geschaffen. Deshalb dürfe niemand behaupten, dass er besser als jemand anderer sei. Schulze erklärt das mit Nachdruck und ernstem Blick. Er war es auch, der den Satz „We are Ladies and Gentlemen serving Ladies and Gentlemen“ prägte, der mittlerweile in jedem Hotelfachbuch zu finden ist. Mitarbeiter dürfen nicht wie Leibeigene behandelt werden, heißt das. Auch wie er mit seinen Gästen umgeht, leitet er aus christlichen Prinzipien ab: „Wenn ein Gast kommt, behandle den Gast, als ob es Jesus selbst wäre.“ Diesen Spruch des Heiligen Benedikt hat sich Schulze zu eigen gemacht. Er findet: „Das ist Service.“

Mit braunem Reis und Seetang gegen Krebs

Vielleicht hat er deshalb den Anspruch, immer besser zu werden. Schulze ist kein Mensch, der sich auf seinem Erfolg ausruht. Gut ist für ihn nicht gut genug. „Ich will die Gold- und nicht die Silbermedaille“, sagte er einmal. Und über Serviceleistungen in der Ultraluxus-Klasse: „Ein Nein ist eine Todsünde.“ Wenn einer der Gäste Sex suche, werde allerdings „höflich auf die Gelben Seiten“ verwiesen. „Wir sind keine Escort-Agentur“, sagt der Hotelier.

Er ist kein Aufgeber-Typ. Vor vielen Jahren wurde bei ihm Darmkrebs diagnostiziert. Die Ärzte gaben Schulze nur noch wenige Monate zu leben. Doch der Unternehmer nahm sein Schicksal nicht einfach hin. Er suchte aktiv nach Behandlungs-Alternativen und fand sie schließlich bei einem Japaner, der auf makrobiotische Diäten spezialisiert war. Zwei Freunde hatten ihm unabhängig voneinander davon erzählt. Für Schulze als Gläubigen war das ein Zeichen. Zwei Jahre lang ernährte er sich ausschließlich von braunem Reis, Seetang, Tofu und Wasser. Kein Salz, keine Gewürze. Der Krebs verschwand und kam nie wieder.

Mehr Zeit zum Fischen

Ultra-Luxus, den er mit seinen Capella-Hotels anstrebt, bedeutet nicht unbedingt Pomp und Marmor. Das gebe es natürlich auch, weil die Gäste es häufig von zu Hause gewohnt seien. „Wirklicher Luxus heißt aber, dass wir den Gast so behandeln, wie er behandelt werden will.“ Schulze betont die „Selbstbestimmung“. In seinen Hotels gibt es keine festen Zeiten zum Ein- oder Auschecken. Alles ist zu jeder Uhrzeit möglich. Ein Geschäftsmann, der durchgängig reist, müsse zum Beispiel nach seinem 28-stündigen Flug alles auf ihn zugeschnitten vorfinden. „Dieser Mensch, der dauernd arbeitet, kann es sich nicht leisten, in ein Hotel zu gehen, in dem nicht alles perfekt ist.“ Schulze weiß, wovon er spricht. Noch bis vor Kurzem jettete er 200 Tage im Jahr um den Globus. Mittlerweile versucht er, alles etwas langsamer zu machen – zumindest für seine Verhältnisse. Seine Anteile an Capella hat er jüngst verkauft. Er arbeitet immer noch viel, ist in verschiedenen Vorständen und reist, um Vorträge zu halten. Es sei aber nicht mehr ganz so viel wie früher. Schließlich sei er jetzt 80 Jahre alt, da müsse man langsamer machen. „Ich bin jetzt mehr zu Hause mit der Frau, in die ich verliebt bin“, sagt er über seine Ehefrau und lächelt. Zu Hause, das ist derzeit in Atlanta. Da hat Schulze ein Haus, in dem auch seine Töchter aufwuchsen. Wahrscheinlich ist er jetzt auch öfter in seinem Strandhaus in Florida und fährt zum Fischen raus. Aber das hatte er auch nach seinem Abschied aus dem Ritz-Carlton vor ... ■



Foto: Valery Yurasov, iStockphoto

„Wir verschlafen die Digitalisierung“

Der Theologe Michael Herbst fordert Christen dazu auf, sich im Glauben weiterzuentwickeln, und wehrt sich dagegen, die Welt in schwarz und weiß einzuteilen. Langfristig hält er die „missionarische Ökumene“ für unabdingbar, um als Kirche in der Gesellschaft relevant zu bleiben. | DIE FRAGEN STELLTE SWANHILD ZACHARIAS

pro: Sie fordern „mündiges Christsein“. Was ist das?

Michael Herbst: Wenn ich mündig werde, dann merke ich, dass die Welt sich nicht in schwarz und weiß einteilt. Damit als Christ fertig zu werden, dass nicht immer alles ganz einfach ist, ist ein Wachstumsschritt. Ich muss anfangen, mich weiterentwickeln zu wollen. Die entscheidende Veränderung passiert, wenn eine Gemeinde den Christen beibringt: Ihr müsst auch ein Stück für euch selber sorgen, euch weiterentwickeln.

Wie können wir Menschen mit dem Evangelium erreichen?

Der entscheidende Sprung in einer missionarischen Arbeit einer Gemeinde passiert, wenn sie lernt, missionarisch zu denken. Erster Schritt: Hören auf Gott. Hören auf meinen Kontext. Zweiter Schritt: Wo können wir Gemeinschaft mit Menschen knüpfen? Und wie können wir mit ihnen etwas tun, diese Community, diesen Ort zu verbessern? Dritter Schritt: Wie sind wir jetzt authentische Christen, die Jesus bezeugen und zur Nachfolge einladen?

Welche Rolle spielen dabei die Medien?

Als Kirchen verschlafen wir die Digitalisierung. Wir haben als Kirche noch nicht begriffen, dass wir hier eine Herausforderung und eine Chance haben. Ich kann es an einem ganz banalen Beispiel aus

meinem Berufsfeld sagen: Nach 22 Jahren als Professor ist es mir vor kurzem zum ersten Mal passiert, dass ein Student seine Examensarbeit über Digitalisierung in der Kirche schreibt. Es wird zwar nie einen Ersatz geben für persönliche, leibhaftige Begegnung. Aber das muss kein Widerspruch sein.

Was macht die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) gut, was schlecht bei der Verkündigung des Evangeliums?

Ich bin leidenschaftlich dafür, dass wir alles in der EKD unterstützen und fördern, wo wir merken, da tut sich etwas bei einer neuen Offenheit in Richtung Mission. Aber es geht mir viel zu langsam. Wir sind als Kirche in einer entscheidenden Übergangsphase: Von einer Großorganisation zu einer Minderheitenkirche. Im Augenblick haben wir noch Ressourcen, haben Kontakte, haben noch Zugang. Wir müssten alles tun, um das dafür zu nutzen, uns missionarisch neu aufzustellen. Da ist immer noch eine

große Zögerlichkeit. Andererseits: Durch das Zentrum „Mission in der Region“ gibt es nun im Kirchenamt eine Einrichtung, die keine andere Aufgabe hat, als darüber nachzudenken, wie wir in den Regionen unseres Landes besser missionarisch arbeiten können.

Wie kann die Landeskirche wieder mehr (junge) Menschen erreichen?

Sie wird erst mal begreifen müssen, dass sich das Alter unglaublich verändert hat. Ich bin Anfang sechzig. Das wäre vor einer Generation ein wirklich alter Mensch gewesen. Heute haben wir die sogenannten „jungen Alten“. Sie sind die stärkste Ressource für ehrenamtliches Mitarbeiten in der Kirche. Das muss noch begriffen werden. Wie man jetzt jüngere Menschen erreichen kann, hat wieder mit der Frage nach Digitalisierung und Medien zu tun. Es hat aber auch damit zu tun, wen man bei Konferenzen auf der Büh-

ne sieht. Aufgabe meiner Kollegen ist es, den jungen Leuten den Teppich auszurollen, damit sie sehen: So ist es, in der Kirche aktiv zu sein. Und die Fragen: Was sind die Themen, die sie interessieren? Wie können wir zusammen ein Stück Welt gestalten?

Sollten Landes- und Freikirchen den Fokus stärker auf Verbindendes als Trennendes legen?

Natürlich gibt es Unterschiede zwischen Landes- und Freikirchen. Aber angesichts der Minderheitensituation der Christen in unserem Land tun wir gut daran, zu schauen, dass die, die Christus lieb haben und ihm in dieser Welt dienen wollen, eine tiefere Gemeinsamkeit

verspüren als alles Trennende. Und dann streite ich mit Vergnügen mit einem FeGler über die richtige Form der Taufe. Am Ende der Tage zählt, dass wir gemeinsam vor Christus stehen und ihn in diesem Land dienen wollen. Und das Stichwort „missionarische Ökumene“ schließt auch die Katholiken mit ein.

Was wünschen Sie sich von der Kirche im Punkt Verkündigung?

Die Art der Verkündigung ist es wert, dass wir unser aller Bestes geben. Dass wir eine Sprache finden, die Menschen verstehen. Dass wir erstklassiges Material brauchen und nutzen. Dass wir uns stundenlang in die Texte vertiefen. Ich glaube, dass Predigt auch in Zukunft eine enorme Rolle spielen wird. Dass sie gleichermaßen christuszentriert, humorvoll, lebensnah und authentisch sein sollte. ■



Foto: pro/Martina Blatt

Michael Herbst, geboren 1955 in Bielefeld, ist evangelischer Theologe und lehrt als Professor für Praktische Theologie an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Von 1984 bis 1992 war Herbst Vikar und anschließend Pfarrer in Münster. Schwerpunkt seiner Arbeit ist unter anderem der missionarische Gemeindeaufbau in den Landeskirchen. Herbst ist verheiratet und hat vier Kinder.

Anzeigen



BESTELLEN SIE WEITERE EXEMPLARE KOSTENFREI!

Telefon (0 64 41) 91 51 51
pro-medienmagazin.de



FSJ/FACHABITUR-PRAKTIKUM

AB SOMMER 2018

ANFORDERUNGEN

Glaube an Jesus Christus, gute Deutschkenntnisse, PC-/Office-/Internet-Kenntnisse, Führerschein Klasse B

AUFGABEN

Verwaltung, Korrespondenz, Büro-Organisation, Fahrdienste Mitarbeit im hauswirtschaftlichen/-technischen Bereich Präsentation unserer Arbeit auf Messeständen

Wir bieten Ihnen eine sehr interessante, vielfältige Tätigkeit in einem jungen und dynamischen Team.

Ein Taschengeld wird gezahlt und eine Unterkunft kann gestellt werden.

Richten Sie die Bewerbung an: Christlicher Medienverbund KEP
Steinbühlstraße 3 · 35578 Wetzlar · (0 64 41) 9 15 151 · info@kep.de



Foto: picture alliance/AP Photo



Foto: Nicor, Wikipedia (CC BY-SA 3.0)

Flucht aus Kim Jong-ils Hungerland

Dem Nordkoreaner Cho gelang die Flucht nach China – und das gleich mehrfach. Heute erzählt der Mann, der in seinem Heimatland fast verhungert wäre, von Jesus Christus. | VON MARTINA BLATT

Chos Flucht aus dem nordkoreanischen Arbeitslager passiert geräuschlos. So leise, als ob er nicht atmete. Überall lauern Inspektoren, die instruiert sind, Flüchtende abzufangen. Wo genau sie stehen, weiß Cho nicht. Und doch gelingt es ihm, mit viel Obacht, heimlich aus dem Arbeitslager, in dem er drei Monate zu Zwangsarbeit verpflichtet ist, zu fliehen. Er gelangt an die Grenze zwischen Nordkorea und China, die der Jalu trennt. Wann die Wachablösung an den Posten am Fluss ist, weiß Cho noch aus seiner Militärzeit. Mit der Hoffnung auf ein Leben in Freiheit schwimmt er durch den Fluss auf die andere Seite. Dies gelingt ihm wie durch ein Wunder, ohne entdeckt zu werden.

Es ist das zweite von insgesamt drei Malen, dass Cho aus seinem Geburtsland flieht. Er hatte zuvor schon einmal den Fluss an der Grenze zu China überquert und in dem Nachbarland sogar gearbei-



Das Großmonument Mansudae in Pjöngjang soll an die Unabhängigkeitsbewegung unter Kim Il-sung gegen die japanische Herrschaft über Korea erinnern. Das Zentrum sind zwei rund 20 Meter hohe Bronzefiguren von Kim Il-sung und Kim Jong-il.



Foto: picture alliance/AP Photo



Foto: picture-alliance/dpa

Viele Nordkoreaner leben in Armut und Hunger. Die Landwirtschaft steht von Natur aus vor Herausforderungen: schwankender Niederschlag, extreme Jahreszeiten und gebirgiges Terrain.

tet. Doch chinesische Grenzpolizisten spürten ihn auf und brachten ihn zurück nach Nordkorea.

Die Flucht aus dem Land gilt als Hochverrat. Wird jemand gefasst, erwartet ihn ein gewaltvolles Schicksal. Es gibt unterschiedliche Abteilungen im Arbeitslager. Die „Verräter der Nation“ aber haben, so sieht es das Regime, die schlimmste Sünde begangen. Kriminelle wie beispielsweise Diebe stehen im Arbeitslager über den Flüchtigen. Sie schlagen und misshandeln die Verräter schwer. Im Lager sagen Aufseher inoffiziell über sie: „Sie sind nur wert, zu sterben.“ Auch Cho wurde gefoltert und mit Holzstöcken geschlagen. Das Regime kennt keine Gnade. Selbst schwangere Frauen werden ausgepeitscht, wenn sie ihr Vaterland verraten.

In jungen Jahren dachte Cho nicht daran, sein Land zu verlassen. Er war ein getreuer Anhänger des Diktators Kim Il-

sung. Er dachte, der Führer tut alles zum Wohlergehen der Menschen. So blühte es die Propaganda den Kindern und Erwachsenen stets ein. Cho ging davon aus, dass es Menschen in anderen Ländern schlechter ergehe.

Doch das änderte sich, als 1998 Kim Jong-il, der Sohn des bisherigen Präsidenten, Generalsekretär der Partei der Arbeit Koreas wurde. Kim Il-sung war bereits 1994 gestorben, danach herrschte mehrere Jahre Staatstrauer. 1998 wurde er durch eine Verfassungsänderung zum „Ewigen Präsidenten“ ernannt.

Bis dahin erhielten die Menschen vom Staat Essensrationen Reis, die zwar knapp, aber immerhin vorhanden waren. Chos Familie konnte sich davon gerade mal eine sehr dünne Reissuppe kochen. Nur ganz selten, wenn die Mutter im Herbst bei der Ernte Reste vom Boden aufsammlte, gab es normalen, unverdünnten Reis. Wenn Cho von der Schule

kam, trank er immer eine Menge Wasser, weil er so hungrig war. 1998 wurden die Rationen von der Regierung gestrichen. Die Menschen hungerten. Epidemien brachen aus.

Cho hatte mittlerweile eine kleine Familie gegründet. Doch seine Frau konnte das gemeinsame Kind nicht mehr ernähren. Auch sie war wegen der Epidemie im Krankenhaus. Die Familie hatte so gut wie kein Essen. Das sieben Monate alte Mädchen blieb beim Opa, da Cho arbeiten musste. Die Arbeit in einer Mine strengte ihn an. Zudem hatte er sich am Auge verletzt und sah nun schlechter als zuvor, sodass ihm sein Tagewerk noch schwerer fiel. Doch vor allem konnte er es nicht mehr ertragen, wie seine kleine Tochter hungerte und litt. Deswegen stahl er ein Werkzeug aus dem Bergwerk und fing damit im Meer einen Fisch. Diesen verkaufte er, um mit dem Erlös Säuglingsmilch zu kaufen. Er machte sich strafbar, aber

Die Chuch'e-Ideologie, meist Juche-Ideologie geschrieben, ist die politische Staatsideologie Nordkoreas. „Juche“ stammt vom koreanischen Wort „Selbstständigkeit“ oder „Autarkie“. Der erste Präsident Nordkoreas, Kim Il-sung, entwickelte die Ideologie, unter anderem, um sich von der Abhängigkeit von Japan loszusagen. Sie steht für politische, wirtschaftliche und militärische Unabhängigkeit, für die der Staat sorgen muss. Sie führte zu einer vollständigen Isolation vom Rest der Welt. Laut der Ideologie ist der Mensch zwar Gestalter und Herrscher der Welt, der Einzelne muss sich jedoch dem Volk unterordnen. Die Partei und der Führer sollen diese leiten. Obwohl der Mensch Subjekt ist, ist er zu bedingungsloser Loyalität aufgefordert. Trotz religiöser Merkmale ist die Juche-Ideologie höchst atheistisch geprägt und versagt die Ausübung von Religion. Herrschend ist das Konzept eines „Heiligen Führers“, ohne den die Massen nicht überleben können, und der Kult um die Kim-Familie.

Cho floh aus Nordkorea. Um sich selbst zu schützen, möchte er sein Gesicht nicht fotografieren lassen. Christen werden in dem Land verfolgt.

Foto: pro/Martina Blatt



das Unterfangen gelang. Doch als er die Milch zum unterernährten Baby brachte, war es bereits gestorben.

Das war der Moment, in dem Cho das Regime zu hinterfragen begann. Wenige Wochen später starb sein Vater den Hungertod, wie auch sein Onkel. Auch wenn er keinen direkten Hass gegen die Regierung empfand, kam in ihm der Gedanke „Ich muss leben!“ auf. „Bis dahin habe ich gedacht, der Führer wird uns helfen, zu überleben.“ Nun sah er aber die Bedrohlichkeit der Lage. Er bekam Angst und dachte: Wenn es so weitergeht, werden alle sterben. Er hörte von Schleusern, dass im Nachbarland China nicht die Menschen den Mais essen, sondern Tiere wie etwa Pferde. Das konnte er anfangs gar nicht glauben. Andererseits war die Vorstellung, dass es anderswo solchen Luxus gäbe, dass sogar Tiere solche Leckerbissen bekämen, so schön, dass er daran glauben wollte. Für ihn war es „eine Hoffnung, die wie eine Lüge klang – aber es war eine Hoffnung“. Diese trieb ihn an. Und so machte er sich auf zur Grenze an den Fluss.

Verrat an ganz Nordkorea

Chos Alternativen waren miserabel: Blicke er, würde er verhungern. Flühe er und würde bei der Flussüberquerung erwischt, würde er erschossen. Doch er rechnete sich höhere Überlebenschancen

durch Flucht aus: „Wenn ich es schaffe, gewinne ich das Leben.“ Obwohl er sich innerlich schon damit abgefunden hatte, vor Hunger zu sterben, war „im Herzen die Lust zu leben immer da“, erinnert sich Cho. Diese erste Flucht gelang ihm, ohne entdeckt zu werden. Er erreichte China. Dort arbeitete er als Tagelöhner auf dem Bau. Doch chinesische Grenzpolizisten nahmen ihn drei Monate später gefangen und schickten ihn zurück nach Nordkorea – und er landete im Arbeitslager. Das fühlte sich „fast wie Sterben“ an, sagt er. Im Lager starben tatsächlich sehr viele Menschen wegen der schweren Arbeit, Hunger und Folter.

„Es war eine Hoffnung, die wie eine Lüge klang – aber es war Hoffnung“

In dieser Zeit erkannte er, dass die koreanische Juche-Ideologie, anders als das Regime es ständig propagierte, nicht gut für die Menschen sein konnte. In China hatte Cho erlebt, wie es sich anfühlt, ausreichend Essen zu haben. „Wie der Himmel“, schwärmt er von vollen Tellern, die er bisher nie gekannt hatte. Er versuchte wieder zu fliehen. Er stahl sich unbemerkt aus dem Lager. Doch es war Winter, der Fluss war halb zugefroren und es

war sehr schwierig, ihn zu überqueren. Er rutschte ins eiskalte Wasser. Seine Finger und Füße froren ein. Trotzdem gelang es ihm erneut, nach China zu fliehen. Insgesamt entkam er dreimal.

In China bekam er Arbeit in einer Papierfabrik. Dort lernte er einen Nordkoreaner kennen, der ebenfalls geflohen war und der ihm von der Bibel erzählte. Bis dahin hatte er nie vom christlichen Glauben gehört. Der Nordkoreaner war Ausgesandter eines südkoreanischen Missionars in China. Dieser schickte nordkoreanische Flüchtlinge an die Grenze, um geflohene Nordkoreaner einzuladen. Cho reiste mit dem

Ausgesandten ins Inland von China, wo der Missionar eine Bibelschule hatte. Dort gab es nur Exemplare zweier Bücher: der Bibel und eines Buchs über Lebensbilder von koreanischen Märtyrern. Als Cho das Buch über die Märtyrer und ihren Glauben las, konnte er anfangs nicht verstehen, warum diese für einen unsichtbaren Gott ihr Leben gelassen hatten. Für Nordkoreaner ist ihr Führer „sichtbar“, aber ein unsicht-

barer Gott? Das schien Cho doch recht absurd zu sein.

Durch die Lebensbilder der Märtyrer stellte sich Cho die Frage: Gibt es einen richtigen Gott oder ist es eine Lüge? Um das herauszufinden, begann er die Bibel zu lesen. Ob dies wirklich wahr sein konnte? Ein Vers aus dem Matthäusevangelium sprach Cho besonders an (Kapitel 9,13): „Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder.“ Normalerweise wolle man sich in der Welt doch nur gute Menschen zu Freunden machen, meinte Cho. Doch Jesus formulierte etwas ganz anderes.

Eine Aussage aus dem Römerbrief, Kapitel 1, Vers 20, überzeugte Cho schließlich: „Denn Gottes unsichtbares Wesen [...] wird seit der Schöpfung der Welt ersehen aus seinen Werken, wenn man sie wahrnimmt, sodass sie keine Entschuldigung haben.“ Durch diesen Vers erinnerte sich Cho an seine erste Flucht. Obwohl er keinen Glauben an Gott gehabt habe, habe er innerlich geschrien: „Hilf mir!“ Er habe „die Schöpfung Gottes“ im Herzen gehabt. „Ich konnte es nicht verleugnen, dass es damals so war“ und dass er in dieser schwierigen Lage lautlos geschrien habe.

Er betete, nachdem ihn der Vers so berührte: „Wenn du lebst, Gott, bitte begegne du mir.“ Als er das Gebet sprach, spürte er Gottes Anwesenheit und es kam ein Licht auf ihn herab, schildert Cho das Erlebnis. Seither glaubt er. Er erkannte, dass er ein „schmutziges Wesen“ habe. Er legte sich auf den Boden und bekannte: „Ich bin ein Sünder.“ Anschließend tat er zwei Wochen lang Buße, betete und weinte.

Seine Welt hat sich seither verändert. Vorher hatte er sich gefragt: Wie kann ich die Lügen und die Täuschungen von Nordkorea rächen? Er wollte Rache üben an den Staatsführern, die der Bevölkerung das Leben zur Hölle machten. Aber er lernte, ihnen zu vergeben und sie mit Erbarmen zu sehen. Noch heute betet er für die Führer, dass sie auch von Gott gerettet werden.

Nachdem er zwischenzeitlich auch an der Grenze von China und Nordkorea als Ausgesandter arbeitete, kam er nach einiger Zeit nach Südkorea. Dort erhielt er einen Pass, damit kann er frei reisen. Er begann, Theologie zu studieren, und heiratete eine Südkoreanerin. Gemeinsam mit zwei Südkoreanern gründete er eine

kleine Gemeinde am Rand von Seoul. In der Kirche kommen Christen beider Länder zusammen. Als einer von drei Pastoren kümmert sich Cho meist um Nordkoreaner. „Die Kirche ist eine Vorbereitung auf die Vereinigung von Nord- und Südkorea, weil die Gemeindemitglieder auch Nord- und Südkoreaner sind“, sagt Cho.

Dass sich Nordkoreas Machthaber Kim Jong-un und Südkoreas Präsident Moon Jae-in Ende April getroffen und eine gemeinsame Erklärung unterschrieben haben, empfindet Cho als Zeichen der Hoffnung: „Ja, es gibt Hoffnung, weil wir beten. [...] Gott greift ein in diese Lage. Aber es ist auf unterschiedlichen Ebenen kompliziert.“ Für viele Beobachter sehe die Annäherung von Nord- und Südkorea wie eine Show aus. Dieses Entgegenkommen empfinden viele Menschen zu negativ und sagen, es ist Schein, meint Cho. „Aber Gott benutzt auch eine Show, damit er sein Werk vollbringt.“ Cho erklärt das am Beispiel vom biblischen Judas. Der verleugnete Jesus, aber darin stecke „ein Eingreifen und Gottes Wille“. Darum gehöre die Entwicklung, die aktuell viele Menschen negativ oder als nicht echt sehen, trotzdem zu Gottes Plan. Deswegen ist Cho hoffnungsvoll. „Gott benutzt Donald Trump, Präsident Moon und auch den Führer Kim.“ Krieg zu fordern sei von keiner Seite aus hilfreich. Moon und Kim wollten nun beide ohne Krieg eine Lösung finden. Offiziell befinden sich die Länder noch im Kriegszustand.

Dass es Gespräche zwischen Moon und Kim gab, sieht Cho als „ein Wunder Gottes“ an. „Gott hat diese Lage vorbereitet“ – auch weil Christen weltweit für Nordkorea beteten, sagt er. Etwa die Hilfsorganisation Open Doors hat vor vielen Jahren eine Gebetskampagne für das Land gestartet, der sich jedermann anschließen kann.

Nordkoreanische Flüchtlinge als Vermittler

Cho hat den Wunsch, dass sich Nordkorea politisch dem Westen annähert – nicht China. Denn dann sei keine Freiheit möglich, „weil China immer noch kommunistisch ist“.

Zu einer möglichen Versöhnung zwischen Nord- und Südkorea sagt Cho: „Gott hat die nordkoreanischen Flüchtlinge zuerst nach Südkorea gesandt, da-

mit sie die Südkoreaner um Vergebung bitten für den Brüderkrieg und Vergebung geschehen kann. Gott hat die Nordkoreaner als Vermittler geschickt.“ Christen weltweit könnten für Versöhnung, die Herrscher und die Christen in Nordkorea beten, die sich nur in Untergrundkirchen treffen können. ■

Steckbrief Nordkorea

Ländername: Demokratische Volksrepublik Korea (DVRK), Nordkorea

Bevölkerung: ca. 24,7 Millionen Einwohner (Schätzung UN 2013)
Hauptstadt: Pjöngjang, rund 2,5 Millionen Einwohner

Staatsoberhaupt: Der 1994 verstorbene Kim Il-sung ist seit 1998 (nach Verfassungsänderung) „Ewiger Präsident“. Sein Enkel Kim Jong-un, dritter Sohn des vorigen Machthabers Kim Jong-il, wurde nach dessen Tod am 17. Dezember 2011 zum „Obersten Führer von Partei, Volk und Armee“ ausgerufen.

Nationaltag: 9. September (9. September 1948 Gründung der DVRK)

Regierungsform: „Sozialistische Volksdemokratie“

Medien: Alle Medien sind staatlich und gleichgeschaltet. Die größte Tageszeitung Rodong Shinmun (Arbeitszeitung) ist das Zentralorgan der Partei der Arbeit Koreas, Minju Choson (Demokratisches Korea) ist das täglich erscheinende Zentralorgan des Kabinetts. Zudem erscheint einmal wöchentlich die englischsprachige Pyongyang Times. Zentrale Nachrichtenagentur ist die Korea Central News Agency (KCNA). Das Koreanische Zentrale Fernsehen (KCTV) ist der einzige landesweite Fernsehsender und betreibt größtenteils Staatspropaganda.

Internet: Während eine kleine Elite unbehelligt im Internet surfen kann, ist die Bevölkerung in einem nationalen Intranet namens „Kwangmyong“ unterwegs, was „Licht“ oder „Helligkeit“ bedeutet. Laut Medienberichten von 2017 besteht dieses Netz aus nur 168 Seiten. Jeder zehnte Nordkoreaner habe mittlerweile ein Smartphone.

Der syrisch-orthodoxe Christ **Simon Jacob** kam 1978 in Südostanatolien, Türkei, zur Welt. Mit zwei Jahren kam er nach Deutschland. Er ist Vorsitzender des Zentralrates orientalischer Christen. Als Journalist bereist er seit Jahren den Nahen Osten. Im April 2018 veröffentlichte er sein Buch „Peacemaker“ und startete zu dem Thema eine Vortragsreihe (peacemaker-tour.com).



Foto: Simon Jacob

„Jesus Christus hat mich von Rachegefühlen befreit“

Der Journalist Simon Jacob bereiste jahrelang als „Peacemaker“ den Nahen Osten. Der türkischstämmige Christ wirft der Politik im Westen einen blauäugigen Umgang mit dem politischen Islam vor, fordert eine harte Integrationspolitik – und berichtet, wie Jesus ihm die Lust auf Rache nahm. | DIE FRAGEN STELLTE NICOLAI FRANZ

pro: In Ihrem Buch vertreten Sie die Meinung, die meisten westlichen Außenpolitiker hätten keine Ahnung vom Nahen Osten. Warum?

Simon Jacob: Sie sehen in den arabischen Regionen einfach Staaten, die mit denen im Westen vergleichbar sind. Das sind sie aber nicht. Diese Regionen werden seit Jahrtausenden von Familien- und Clanstrukturen kontrolliert. Wer Frieden mit solchen Staaten schließen will, muss wissen, wie der Clankodex funktioniert. Dieser lebt vom Kollektiv und schert sich wenig um das Individuum, wie westliche Politiker es oft gerne hätten.

Sie wurden einmal in Brüssel von einem arabischen Clan angegriffen.

Das war 2012, als ich ironischerweise von einer Veranstaltung der Adenauerstiftung zum Thema Migration kam. Ich war mit Anzug, Krawatte und Laptop-rucksack unterwegs, fragte junge Männer nach dem Weg. Plötzlich kam ein Mann mit nordafrikanischem Aussehen auf mich zu und zeigte mir den Mittelfinger, griff mich an. Ein arabischer Taxifahrer hatte die Situation beobachtet und schrie: „Police, police, I call the police!“ Die Polizisten kamen und wollten den Täter festnehmen, er wehrte sich. Plötzlich kamen aus allen Richtungen hochgradig aggressive junge Männer und bedrängten uns. Wir standen im Zentrum dieses Mobs, die Männer zeigten auf mich, ich sei für das ganze Unheil verantwortlich. Einer deutete mir mit dem Finger an, er wolle mir den Kopf abschneiden. Die Polizisten forderten eine Hundertschaft mit Hunden an. Mitten in Brüssel! Die Polizisten sagten mir: „Morgen wird im Internet ein Video von dem Einsatz auftauchen und alle werden uns beschuldigen, dass wir Migranten angegriffen hätten.“

Ist ein Clan dasselbe wie eine Familie?

Nein. Ein Clan ist viel größer als eine Familie. Auch Außenstehende können in den Clan aufgenommen werden, wenn sie sich durch ein ehrenvolles Verhalten bewiesen haben.

Was ist wichtiger: Clan oder Religion?

Der Clan. Wer das nicht versteht, versteht weder die Konflikte im Nahen Osten noch die Migrationspolitik in Deutschland. Natürlich spielt auch die Religion mit hinein und legitimiert das Clanrecht. Dann müssen wir sie auch offen und ehrlich hinterfragen, wenn etwa die Scharia das Patriarchat und die Unterdrückung der Frau erlaubt. Solche Aspekte müssen gegebenenfalls verboten werden.

Welche denn?

Wenn Mädchen nicht am Schwimm- oder Biologieunterricht teilnehmen dürfen, wenn Frauen Bildung verweigert wird, wenn der Holocaust angezweifelt wird – nur weil es nicht in die politische Kultur des Clans passt. Das muss per Gesetz geregelt werden.

Sie plädieren also für eine härtere Integrationspolitik.

Selbstverständlich. Für eine viel härtere Integrationspolitik, die darauf ausgerichtet ist, im Besonderen den Frauen Bildungschancen zu geben. Die, die ihre Kinder von Bildungseinrichtungen fernhalten, müssen sanktioniert werden. Wer zu uns kommt, muss wissen: Wer Teil einer pluralistischen Gesellschaft mit ihren immensen Freiheiten sein will, muss Regeln befolgen. Eine religiös legitimierte Clanstruktur höhlt die pluralistische Gesellschaft aus und bringt sie irgendwann zu Fall.

Fördern solche harten Maßnahmen nicht auch die Radikalisierung?

Wir haben zwei Möglichkeiten: Wir können akzeptieren, dass Clanstruk-

turen herrschen, in denen Frauen, Juden, Christen und Atheisten zu Menschen zweiter Klasse degradiert werden. Das würde früher oder später zu einem großen Schaden führen. Oder wir können den Menschen, die wir aufnehmen, klar machen, dass die demokratische Gesellschaft nichts dulden kann, was mit ihr kollidiert. Wer hier leben will, muss wissen, dass eine Frau ohne Weiteres mit einem Sommerkleid herumlaufen kann, ohne dass man sie zu einem Stück Fleisch degradiert und dieses Verhalten als „haram“, also Sünde, bezeichnet. Natürlich kann es Menschen beschämen, wenn man klar und deutlich sagt, was geht und was nicht. Aber wenn wir das nicht tun, werden wir in Europa sehr viel stärker mit der Radikalisierung zu kämpfen haben, und zwar sowohl unter religiösen Gruppen als auch am linken und rechten Rand der Gesellschaft.

Sie schreiben, dass schon 2011 abgesehen gewesen sei, dass sich so etwas wie die Terrororganisation Islamischer Staat (IS) bilden könnte. Wie kommen Sie darauf?

Der IS ist nichts weiter als die Fortsetzung extremistischer Gruppierungen, die teilweise sogar vom Westen benutzt wurden, um einen Krieg zu führen, etwa bei den Mudschaheddin in Afghanistan. Die völkerrechtswidrige Intervention im Irak 2003 hat die Spirale der Gewalt verstärkt. Der größte Fehler der Amerikaner war die Auflösung der Sicherheitsorgane des Staates. Die zuvor unterdrückten Schichten kamen dadurch an die Macht.

Die Anhänger von Saddam Husseins Baath-Partei waren Sunniten.

Genau. Sie waren exzellent ausgebildet und wurden dann entfernt. Sie flohen in den Untergrund und führten einen

Guerillakrieg. In den Islamisten fanden sie Verbündete. Aus Al-Kaida Irak wurde später der IS. All das hätten europäische Politiker verstehen können, wenn sie über die eigene arrogante Sichtweise hinaus geblickt hätten. Vor allem Deutschland spielt sich oft schulmeisterhaft auf. Jetzt stellt man den IS als besiegt dar. Dabei sind wir nur auf der Etappe zur nächsten extremistischen Organisation, die sich gerade formiert und die technisch noch professioneller vorgehen wird als der IS. Der Extremismus ist noch lange nicht besiegt. Die Jugend in diesen Ländern braucht Jobs und Perspektive, die Korruption muss beendet werden.

Das versucht zum Beispiel die Bundeswehr in Afghanistan. Es scheint aber nicht zu funktionieren.

Die Ziele der Bundesregierung sind richtig. Aber es braucht insgesamt einen mutigen, umfassenden Plan, diese Zone zu demilitarisieren und Jobs zu schaffen. Auch wird dies nur funktionieren, wenn der Islam eine geistige Kehrtwende macht: Jeder muss gleichermaßen teilhaben können in der Gesellschaft, unabhängig davon, zu welcher Religion er gehört – oder wenn er zum Beispiel dem Islam den Rücken kehrt. Auch die Rechtsschulen, ob in Kairo oder Mekka, müssen das umsetzen. Im Islam müssen die Menschenrechte der Vereinten Nationen gelten, nicht die zweifelhafte Menschenrechtserklärung von Kairo 1990.

Sie wollen eine Reformation des Islam. Im Nahen Osten haben Anhänger des IS, also Muslime, andere Muslime geköpft. Das hat die Menschen ins Nachdenken über den Islam gebracht. In Europa tragen die Funktionäre ein sehr viel extremistischeres Gedankengut in sich als ihre Kollegen im Nahen Osten, die mit Leid und Tod konfrontiert sind. Ich kann jeden Muslim nur ermutigen, dieses patriarchalische System zu kritisieren.

Es gab solche Versuche etwa durch die Islamkonferenz, die später von wichtigen Verbänden boykottiert wurde. Der bekannteste Verbandschef ist Aiman Mazyek, der mit seinem „Zentralrat der Muslime“ für weniger als 0,5 Prozent der Muslime in Deutschland spricht.

Das Scheitern liegt auch daran, dass die strenggläubigen Verbände viel Geld haben, etwa durch wahhabitische Finanziers aus dem Ausland, die liberalen nicht. Die Politiker lassen die Reformer hängen. Wir

müssen uns nicht wundern, dass die AfD selbst unter jungen Menschen viel Zulauf hat. Unsere eigene naive Politik in den vergangenen Jahren trägt die Schuld dafür.

Haben Sie dafür ein Beispiel?

2016 war ich mit dem Soziologen Bassam Tibi auf einer Vortragsreise. Wir unterhielten uns mit einer deutschen Professorin darüber, warum zwei junge Schweizer Muslime ihrer Lehrerin nicht die Hand geben. Professor Tibi und ich waren uns einig, dass die Frau aus der Sicht der beiden jungen Männer minderwertig ist. Sie ist „haram“, schmutzig. Die deutsche Professorin beharrte, dies sei nur ein kultureller Aspekt, die Frau könne sich weiter des Respektes der jungen Männer sicher sein. Ich fragte sie, wie oft sie denn im Nahen Osten gewesen sei. „Nicht allzu oft“, sagte sie, aber sie sei mal Integrationsbeauftragte gewesen. Professor Tibi drehte sich zu mir und sagte: „Siehst du, mein Sohn, so ergeht es uns allen, und so wird es dir auch ergehen. Sie sitzen im Elfenbeinturm und sprechen dir deine Kompetenz ab, obwohl du es besser weißt, weil du selbst in solchen Strukturen aufgewachsen bist.“

Sie sind viel gereist, haben auch Filme für das ZDF gedreht, und Ihr Projekt heißt „Peacemaker“. Wo sehen Sie Chancen für den Frieden?

Meine Hoffnung ist die junge Generation im Nahen Osten, die mit ihren Smartphones mit dem Rest der Welt verbunden ist. Sie könnte die zukünftige Politik mitgestalten, die zum Frieden führt. Die etablierten Politiker, die seit Jahrzehnten in diesen Gebieten herrschen, verteidigen lediglich ein System, das bis zur letzten Zelle korrupt ist. Die jungen Leute haben ein anderes Wissen als die Generation davor. Wir sollten sie ermutigen, sich von der alten herrschenden Kaste zu distanzieren. Viele Millionen Menschen warten darauf. **Welche Rolle spielt Ihr christlicher Glaube dabei?**

Eine absolut zentrale. Wenn ich nicht glauben würde, dass unser Vater uns vergibt und er aus Liebe zum Menschen seinen Sohn und seine Schöpfung geopfert hat, dann wäre auch ich nicht fähig gewesen, in den schlimmsten Momenten meines Lebens zu vergeben. Das mag unglaublich klingen, aber durch die Kraft der Vergebung habe ich mich von meinen Dämonen befreit, die mich plagten. Ich hätte auch zu einer Waffe greifen und Rache üben können.

Rache wofür?

Manche meiner Verwandten wurden in Syrien umgebracht. Andere wurden entführt, gefoltert. Meine Glaubensgeschwister wurden massakriert. Jahrelang erlebte ich, wie Kinder brutal umgebracht oder vergewaltigt wurden. Ich kann mich noch erinnern, dass ich den Schädelknochen eines Kindes in Händen hielt. Ihm wurde lebendig der Kopf abgeschlagen. Ich lernte in Syrien eine Frau kennen, die drei Jahre lang Sexsklavine beim IS war. Sie schaute mich an und sagte: „Sei mir nicht böse, aber du erinnerst mich an einen von denen.“ Mich hat das getroffen. Natürlich wünscht man solchen Tätern irgendwann die Hölle.

Das ist irgendwie auch menschlich.

Ja, aber man fragt sich irgendwann: Will ich so werden? Will ich mich so von Rachegelesten steuern lassen? Ich kam an den Punkt, an dem ich sagte: „Gott, vergib mir meinen Hass.“ Natürlich würde ich mich notfalls verteidigen, wenn ich kann, aber ich will niemanden leiden sehen, weil es mich nicht erfreut. Ich erfreue mich des Lebens. Das geht nur, wenn du vergibst. Es ist die Spirale der Gewalt, die diese Verblendeten in diese Brutalität treibt. Und weil sie nicht mehr zurück können, wollen sie uns auch in diesen Strudel ziehen. Jesus Christus, der sich selbst für alle Menschen geopfert hat, hat mich daraus gerettet.

Vielen Dank für das Gespräch. ■



Simon Jacob: „Peacemaker. Mein Krieg. Mein Friede. Unsere Zukunft.“, Herder, 224 Seiten, 20 Euro, ISBN 9783451379048

Ort zum Nachdenken:
In der Tram nach dem
Termin gehen die
Gedanken weit – bis
hin zu Gott.



Der Richter, der das Urteil selbst trägt

Eine Begegnung mit einer Gesprächspartnerin hängt der Journalistin lange nach. Und bringt sie letztlich zu wichtigen Erkenntnissen über die Interviewpartnerin, über sich selbst und über den Richter der Welt, Jesus Christus. | VON FRIEDERIKE LÜBKE

kränkter Stolz aus ihr herausbrachen. Sie war wütend, dass sie von einem anderen Journalisten kritisiert worden war, fühlte sich missverstanden und in der Öffentlichkeit falsch dargestellt. Ich war erschrocken von dieser neuen Seite an ihr.

Während ich in der Tram nach Hause saß, dachte ich darüber nach, wie ich diesen Ausbruch gegen „die Medien“ mit ihrer ersten Freundlichkeit mir gegenüber zusammenbringen sollte. Zweifellos hatte sie mich auf ihre Seite ziehen wollen, aber ich glaube nicht, dass sie sich vorher verstellt hatte. Sie war freundlich und verständnisvoll, zornig und stolz.

Damals in Berlin stand ich noch ganz am Anfang meines Berufslebens. Seitdem habe ich mit vielen Menschen gesprochen, die Artikel nur dann gut finden, wenn diese exakt ihre eigene Meinung abbilden. Aber wenn es – selten genug – gelingt, einen Menschen ausreichend kennenzulernen, dann sieht man eine Menge Selbsttäuschung, Fehleinschätzung oder Starrsinnigkeit. Gleichzeitig erlebe ich, wie sehr sich Menschen nach Anerkennung sehnen. Sie wollen unbedingt verstanden werden und sie wünschen sich nichts mehr als ein gedrucktes: Du hast recht.

Als Journalistin muss ich mir ein Urteil bilden. Ein Urteil fällen soll ich nicht. In Matthäus 7,1 sagt Jesus: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.“ Es gehört zum Schwierigsten in unserem Beruf, beidem gerecht zu werden. Als Christ

kann ich von anderen Menschen das Schlimmste glauben und das Beste hoffen, weil ich hin und wieder erkennen darf, wie viel Selbsttäuschung, Fehleinschätzung oder Starrsinnigkeit es auch in meinem Leben gibt.

Ich bin froh, dass ich nur einen Text schreiben muss und nicht über das Leben eines Menschen richten. Ich bin aber auch froh, dass es einen Richter gibt. Vor ihm zählen weder der PR-Prospekt, noch die professionelle Freundlichkeit. Er lässt sich nicht einfach auf eine Seite ziehen. Und noch besser finde ich, dass Jesus selbst dieser Richter ist und das vernichtende Urteil, das er über jeden Menschen fällen müsste, selbst getragen hat. ■

Es war bereits unser drittes Treffen. Bisher hatte ich die Frau nie anders als freundlich und engagiert erlebt. So war sie nicht nur zu mir, der Journalistin, so wirkte sie auch im Umgang mit ihren Kollegen. Sie brannte für ihr Anliegen, das nach allen Maßstäben ein gutes war, auch wenn es ihr bisher noch nicht gelungen war, es umzusetzen. Abends gingen wir noch in ein Restaurant, um unser Gespräch fortzusetzen. Ihr Tag war stressig gewesen, sie hatte noch nichts gegessen.

„Richtet nicht,
damit ihr nicht
gerichtet werdet.“

Matthäus 7,1

Nun trank sie Wein und der Alkohol auf leeren Magen ließ ihre Stimmung umschlagen. Ich hatte mein Notizbuch schon weggepackt, unser offizielles Gespräch war beendet, als sie das Thema wechselte und plötzlich Zorn und ge-



Foto: privat

Friederike Lübke, geboren 1984, hat die Evangelische Journalistenschule absolviert und lebt als freie Journalistin in Hamburg. Sie schreibt unter anderem für die Zeitungen Die Welt und Die Zeit.

Illustration: mixformdesign

Wer heutzutage junge Menschen ansprechen möchte, tut dies am besten im Internet. Speziell in den sozialen Netzwerken. Teens und Twens sind bei YouTube, Instagram und Co. aktiv, und wer dort erfolgreich ist, hat großen Einfluss auf diese Menschen – er ist „Influencer“. Mit der Studentin und Poetry-Slammerin Jana Highholder hat die Evangelische Kirche jemanden gefunden, der den Kontakt zur Generation Social Media verbessern soll. | VON JÖRN SCHUMACHER

Jana Highholder ist 19 Jahre alt und studiert in Münster Humanmedizin. Das Energiebündel steht schon seit vier Jahren regelmäßig auf Poetry-Slam-Bühnen, und dann sprudeln ihre kreativen Gedanken nur so aus ihr heraus. Schon zwei CDs mit eingesprochenen Texten von ihr sind erschienen. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) ermöglicht diesen YouTube-Auftritt, den das Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) und die Arbeitsgemeinschaft der evangelischen Jugend (aej) vorgeschlagen hatten, denn sie wollten mit Jana einen Versuch starten: Sie soll neben ihrem Studium als „ganz normaler Mensch“, wie sie selbst sagt, aus ihrem Leben berichten in der Art, wie es Influencer heutzutage tun. Die Besonderheit: Jana ist bekennende Christin.

Ihr YouTube-Kanal, der schlicht den Namen „Jana“ trägt, hat nicht in erster Linie das Ziel, die Zuschauer zum christlichen Glauben zu bekehren. „Das ist keine Missionsarbeit“, sagt Jana gegenüber pro. „Wir wollen in dem Kanal zunächst mal Berührungspunkte schaffen, ins Gespräch kommen. Das ist eine Plattform, die anbietet, auch mal über Glauben zu sprechen, und zwar aus einer christlichen Perspektive.“ Sie stellt sich das so vor: Wenn sie wiederum in ihren begeisterten Redeschwall gerät, kann es zum Beispiel sein, dass jemand sie unterbricht und fragt: „Aber Jana, was heißt ‚errettet sein‘ eigentlich?“ Und dann kann sie auf derartige Zuschaueranfragen antworten. Sie möchte ganz natürlich auftreten und keineswegs wie eine Schauspielerin nur so tun, als ob sie eine Christin wäre.

Inhalte betreut die Kirche redaktionell

Im Alter von sechs Jahren erkrankte sie an Krebs. Diese Zeit und auch der Sieg über den Krebs haben ihr Leben bis heute geprägt. Sie lernte schon früh: Jeder Tag ist ein Geschenk. Und diese positive Einstellung zum Leben kommt bei jenem, der sie trifft, sofort rüber. Von der Idee des YouTube-Kanals war sie begeistert. „Wir begegnen jungen Menschen dort, wo sie sind. Meine Generation verbringt viel Zeit in den Sozialen Medien. Wenn ich Menschen nicht in die Gottesdienste bringen kann, dann bringe ich den Gottesdienst eben zu den Menschen.“

Dass sie einen Spagat herstellen muss zwischen einer Person, die sich privat darstellt, und jemandem, der von einer Organisation dazu beauftragt wurde, stellt für sie kein Problem dar. Das Unternehmen „Mediakraft Networks“ in Köln produziert die Videos und betreut den Kanal nebst Instagram und Facebook. Die

Experten haben bereits YouTubern wie ApeCrime, daaruom, Taddl, Y-Titty und Die Lochis zu mehr Reichweite verholfen. Einen Knacks bekam das Image des Konzerns, als der YouTuber Simon Unge mit damals rund 30 Millionen monatlichen Klicks sowie der Influencer LeFlويد die Zusammenarbeit mit Mediakraft beendeten. Simon Unge warf der Firma vor, ihn nicht ausreichend unterstützt und ohne sein Einverständnis Folgen auf seinem Kanal gelöscht zu haben.

Jana ist bei der Themenwahl, die sie ansprechen möchte, ganz frei, wie sie sagt. Aber: „Natürlich lasse ich das, was ich sage und tue, von der Redaktion abnehmen. Das Gemeinschaftswerk der evangelischen Publizistik (GEP) steht schließlich im Impressum und verantwortet den Kanal und Mediakraft produziert. Und Redaktion ist nicht nur ‚Abnahme‘, sondern beginnt schon bei der Themenfindung.“ Das Konzept sei es zunächst einmal, dass die Zuschauer die Person Jana „kennenlernen“, eben „eine normale junge Frau, die ihren Glauben lebt“. Glaube ist für sie nicht etwas, was am Sonntag in der Kirche stattfindet, sondern jeden Tag im Alltag. Und wer ihren Alltag zeigt, zeigt auch ihren Glauben. Bisher ist tatsächlich hauptsächlich eine normale junge Medizinstudentin in ihren durchschnittlich zehnminütigen Filmchen zu sehen, die den ganz normalen Stress des Studentenlebens stemmen muss, aber zudem auch als Poetry-Slammerin durch christliche Gemeinden tourt. Jana ist zu sehen, wie sie sich auf ihr Studium vorbereitet, mit Freunden ausgeht oder zu einem Foto-Shooting geht.

Offenbar wolle die Evangelische Kirche eine „christliche Dagi Bee“ heranzüchten, ätzte das Lifestyle-Magazin Vice, anspielend auf die sehr erfolgreiche deutsche YouTuberin, die durch Schmink-Tipps berühmt wurde. „Auf den ersten Blick“ sehe Jana Highholder auch aus „wie eine ganz normale YouTuberin“, hieß es weiter. „Auch sie verkauft Dinge – nur eben nicht Lippenstift oder Abnehm-Tees, sondern Jesus.“ In der Tat ist es am Ende nicht eine beliebige Person, die Mitteilungsdrang hat und aus ihrem privaten Leben erzählt, sondern eine von einer Organisation beauftragte Studentin, die – mehr oder weniger – eine Agenda hat. Einerseits spricht hier Jana, die Poetry-Slammerin, die sagen kann, was sie denkt, andererseits spricht sie im Auftrag einer Kirche. Doch sie solle gar nicht Botschafterin der Institution sein, sondern des evangelischen Glaubens. Jana möchte da vom Glauben sprechen, wo es ihr tatsächlich auf dem Herzen liegt. Sie selbst ist in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen, ging früher in eine Freie evangelische Gemeinde in Koblenz, bezeichnet sich als „evangelisch“ und mit einem facettenreichen Glauben ausgestattet.

Den Begriff Influencer benutzt sie mit Vorsicht, denn er sei für viele Menschen negativ konnotiert. Im Grunde werde jeder Mensch permanent beeinflusst und beeinflusse auch selbst ständig andere. „Ich finde es falsch zu sagen: ‚Ich bin ab jetzt Influencer‘“, sagt Jana, „denn im Grunde hat jeder Mensch seine Bühne, und zwar genau dort, wo er ist. Die Mutter, die für ihre Kinder kocht, hat auch eine Bühne, etwa indem sie ihren Kindern Mutterliebe zeigt. Jeder Mensch ist Influencer.“ Was ihr am Glauben besonders wichtig ist? „Beständigkeit. Denn das ganze Leben besteht ja fast immer aus Phasen: Schule, Abitur, Freunde ziehen weg, dann hat man eine Uni-Phase. Mein Glaube und mein Gott, und die Beziehung, die ich mit ihm führe, sind beständig und begleiten alle Phasen. Das gibt mir Halt.“ ■

Jana Highholder studiert in Münster Medizin. Für die Evangelische Kirche betreibt die Poetry-Slammerin seit März einen Video-Podcast auf YouTube.

„Jeder Mensch ist Influencer“

Karl Marx war Antisemit und Rassist

200 Jahre Karl Marx – die Linke feiert, die Rechte wütet, die Mitte würdigt den Intellektuellen. Doch jenseits politischer Fragen war Marx als Mensch ein reichlich übler, unchristlicher Charakter. | VON WOLFRAM WEIMER

Deutschland würdigt seinen größten Ideologen. Karl Marx, geboren vor genau 200 Jahren in Trier, wird von Rechten verteufelt und von Linken wie ein Idol gefeiert. Unzählige Symposien, Bücher, Leitartikel und Sonder-sendungen beschäftigen dieser Tage die Nation. In Trier wird sogar ein Denkmal aus Bronze enthüllt – von der Volksrepublik China geschenkt, was vor Ort zu heftigen Debatten führt. Macht die Bischofsstadt sich damit zum Wallfahrtsort chinesischer KP-Funktionäre? Ist eine Kolossal-Statue von der größten Diktatur der Welt nicht peinlich für eine liberale Demokratie? Hubertus Knabe, Leiter der Gedenkstätte Hohenschönhausen, hält sie sogar für einen Skandal: „Für viele Opfer des Kommunismus ist es schwer erträglich, dass nun in einer westdeutschen Stadt wieder ein solches Denkmal errichtet wird.“ Die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte protestiert gegen die Aufstellung eines „Marx-Götzen“. Das Neue Deutschland hingegen leitet: „Danke, China“ und „Karlelujah“.

Die bürgerliche Mitte blickt reichlich entspannt auf Marx, sie hält zwar von seinem radikalen Klassenkampf-Dogmatismus wenig. Doch weithin wird die intellektuelle Strahlkraft seiner Werke gewürdigt. Selbst der Direktor des Instituts der deutschen Wirtschaft, Michael Hüther, findet Respekt vor der „heilsgeschichtlich-idealistischen Perspektive“, die moderne Sozialstaaten bis heute motiviere. Der Kulturkampf um Marx ist entbrannt.

Schmarotzer und Antisemit

Jenseits der politischen Debatte ist nun aber auch der Privatmensch Karl Marx näher recherchiert worden. Das Bild, das dabei zutage kommt, ist freilich denk-

bar düster. Denn die Forschung zeigt, dass Marx nicht nur ein Mann mit chronischen Geldproblemen war, der sich als aggressiver Schmarotzer auf Kosten von Familie und Freunden undankbar durchs Leben schlug und selbst seiner armen Mutter das letzte Witwengeld entriss. Verwandte, die aus seiner Sicht zu alt wurden, beschimpfte er als „Erbschaftsverhinderer“. Über die schwere Krankheit eines Onkels schrieb er an seinen Freund Friedrich Engels: „Stirbt der Hund jetzt, bin ich aus der Patsche heraus.“ Als dessen Tod dann drei Jahre später eintrat, rühmte Marx das als „a very happy event“ – ein sehr glückliches Ereignis.

Auch seiner Frau und seinen Kindern gegenüber war Marx von einer irritierenden Brutalität. So schildert Uwe Wittstock in seiner brillanten Biografie „Karl Marx beim Barbier“ die Alltagstragödien der Familie Marx. So die Affäre, die Marx mit dem eigenen Dienst- und Kindermädchen Helena Demuth hatte. 1851 wurde aus diesem Ehebruch ein Kind namens Henry Frederick geboren. Marx zwang die Mutter daraufhin, das Kind wegzugeben und Pflegeeltern zu überlassen.

Aus den Briefen und Artikeln geht auch hervor, dass Marx ein ausgeprägter Antisemit und Rassist war. An seinen politischen Freund Arnold Ruge schrieb er, wie „widerlich“ ihm „der israelitische Glaube“ sei. Sein Text „Zur Judenfrage“ (1843) legt den geistigen Grundstein für blanken antisemitischen Hass: „Welches ist der weltliche Grund des Judenthums? Das praktische Bedürfnis, der Eigennutz. Welches ist der weltliche Kultus der Juden? Der Schacher. Welches ist sein weltlicher Gott? Das Geld.“ Passagen von Marx über Juden lesen sich wie Texte von Nazis. Das Judentum sei „ein allgemeines gegenwärtiges antisociales Ele-

ment.“ In der jüdischen Religion liege „die Verachtung der Theorie, der Kunst, der Geschichte, des Menschen als Selbstzweck“. Selbst „das Weib wird verschachtet“.

Seine Briefe entlarven Marx auch als Rassisten. So wird Ferdinand Lassalle, der Gründer des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins und politischer Konkurrent von Marx, wegen seiner jüdischen Herkunft erst als Jüdel Braun, Ephraim Gescheit und Itzig verunglimpft. Nachdem Lassalle ihn 1862 in London besucht hatte, beschimpft Marx ihn als „jüdischen Nigger Lassalle“. Selbst seinen eigenen Schwiegersohn Paul Lafarge, dessen Mutter eine kubanische Kreolin war, erniedrigte er in einem Brief an seine Tochter Jenny als „Negrillo“ und „Abkömmling eines Gorillas“.



Foto: Markus Hurek

Dr. Wolfram Weimer, geboren 1964, ist Verleger, mehrfach ausgezeichneter Publizist und einer der wichtigsten Kommentatoren des Zeitgeschehens. Er ist Gründungsherausgeber des Polit-Magazins Cicero und war unter anderem Chefredakteur des Magazins Focus. In seinem Verlag Weimer Media Group erscheinen zahlreiche Wirtschaftsmedien, so der Wirtschaftskurier und The European.

Leserreaktionen



pro-Lesertelefon
(0 64 41) 91 51 71

Zu „Heimat-Ministerium? Gute Idee!“

Kolumnist Wolfram Weimer begrüßt es, dass Werte wie Glaube, Familie und Heimat wieder mehr geachtet werden.

Die Ausführungen von Wolfram Weimer kann ich nur unterstreichen. Vielen Dank hierfür.

Karl Ernst Forisch, Hürth

Zu „Der Unerhörte“

Ein Porträt über den bayerischen Ministerpräsidenten Markus Söder

Abgesehen davon, dass mir nicht klar geworden ist, worauf der Titel des Beitrags abzielt, finde ich das Porträt über Markus Söder schwierig und zwiespältig, gerade in einem Wahljahr. Natürlich ist es gut, auch eine andere Seite eines Politikers zu betrachten, wie hier seinen Glauben. Andererseits kann man den Beitrag auch als implizite Wahlempfehlung für die Christen in Bayern missverstehen. Nach dem Motto, er ist praktizierender Christ und lässt es alle wissen. Ganz wunderbar. Aber bei einer Wahl, wie im Oktober in Bayern, geht es nun einmal um politische Inhalte. Und darüber erfährt man

in obigem Beitrag nichts. Auch nicht, wie eine bestimmte politische Position aus christlicher Sicht einzuschätzen wäre. Und wenn ich an die umstrittenen Debatten wie Polizeiaufgabengesetz, Straßenausbaugebühren, Justizfall Gustl Mollath oder Verwandtenaffäre bei der CSU denke, dann empfinde ich das Porträt ganz einfach als zu unkritisch. (...) Und zuletzt ist Markus Söder als früherer Finanzminister mit verantwortlich für die eklatante Personalknappheit bei Justiz und Polizei in Bayern. Dass Beschuldigte aus der U-Haft entlassen werden müssen, weil nicht in entsprechend vorgeschriebener Zeit ein Termin bei Gericht gefunden wird, steht halt mal in der Zeitung, aber ändern tut sich nichts. Angestellt werden meist nur befristet eingestellt. Weitere Punkte ließen sich anführen.

Harald Müller, München

Zu „Liebe überwindet den KGB“

Ein Beitrag über Ex-Spion Jack Barskys bewegtes Leben

Jack Barsky gibt zu, dass ihn die Feind-Freund-Vorstellung „die Guten, das waren die Kommunisten, die dem Westen hoch überlegen waren“ geprägt hat. Das ist die Grundlage eines jeden Rassismus! Wie kann er dann noch heute (!!) an der DDR wertschätzen, dass es dort keinen Rassismus gab. Das stimmt bedenklich. Lässt an seiner Kehrtwende zweifeln. (...)

Suzanne Forsström, Berlin

Zu „Der liebe Gott hat es so gefügt“

Der FDP-Politiker und evangelische Pfarrer Pascal Kober sagte im pro-Gespräch: „Es ist nicht Aufgabe des Staates, eine christliche Sexualmoral per Gesetz zu erzwingen.“

Der Staat hat aber auch nicht das Recht, per Gesetz eine antichristliche Sexualmoral zu erzwingen. Nimmt man Herrn Kober beim Wort, und der Staat soll wirklich neutral sein, dann dürfte es gar keinen Sexualkundeunterricht als Pflicht-

fach geben. Es liegt an jedem selbst, seinen Kindern eine bestimmte Sexualmoral beizubringen. Wenn es nicht Aufgabe des Staates ist, bestimmte Werte zu vermitteln, dann sollte man die Schulpflicht abschaffen. In Hessen unterrichtet das Paar Thomas und Marit Schaum seine neun Kinder zu Hause. Ihnen zufolge „werden bereits Grundschüler im Sexualkundeunterricht mit pornografischem Material konfrontiert“. Auch die Evolutionstheorie wird gezielt ideologisch gelehrt. Im Übrigen erinnert mich Herrn Kobers Argumentation „Es ist nicht Aufgabe des Staates“ stark daran, wie Luther seine harte Haltung zu Thomas Müntzer mit der Zwei-Reiche-Lehre rechtfertigte.

Markus Oliva, per Email

Zu „Advokat gegen rechts“

Der Pfarrer Wilfried Manneke engagiert sich gegen rechtes Gedankengut.

Herrn Mannekens Engagement verdient Respekt. Leider sind jedoch auf dem Foto des Bündnisses „Netzwerk Südheide“ auch Fahnen linksextremer Organisationen zu sehen, u.a. des vom bayerischen Verfassungsschutz beobachteten Vereins „VVN-BdA“ (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten). Christen sollten sich genau überlegen, mit wem sie sich in welche Bündnisse einreihen. Der Kommunismus hat eine schreckliche Vergangenheit und auch heute noch werden in Ländern wie China oder Vietnam die Christen aufs Grausamste verfolgt.

Felix Schönherr, Augsburg

Zum Medienmagazin pro allgemein

Ich lese regelmäßig das pro-Magazin. Es bereichert mich oft für die Begegnungen mit Christen und Nichtchristen. Manchem kann ich nicht zustimmen, wie vielen Aussagen von Pascal Kober, doch darüber nachzudenken tut gut. Mir gefällt die Abwechslung von Meinungen und Ausrichtungen vom pro-Magazin.

Klaus Jung, per Email

Zu jeder Ausgabe erreichen uns viele Leserbriefe und E-Mails. Aus Platzgründen können wir nur eine Auswahl davon in gekürzter Fassung abdrucken. Dies beinhaltet keine Wertung oder Missachtung.

Wir freuen uns in jedem Fall über Ihre Zuschriften. Und wenn Sie lieber telefonieren, wählen Sie die Nummer unseres Lesertelefons. Anrufe zu dieser Ausgabe beantwortet pro-Redakteurin Swanhild Zacharias.



Christliches Medienmagazin pro
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
leserbrieft@pro-medienmagazin.de
Lesertelefon: (0 64 41) 91 51 71
Telefax: (0 64 41) 91 51 75

Der besorgte Bürger

Volker Münz sitzt im Bundestag, ist in seiner Heimatkirche engagiert und nimmt seinen Glauben ernst. Normalerweise freuen sich christliche Gemeinden über ehrenamtliche Mitarbeiter wie ihn. Doch es gibt ein Problem: Münz ist in der AfD. | VON ANNA LUTZ



Islamkritisch, nationalistisch,
konservativ: Volker Münz sitzt
für die AfD im Bundestag

Als es laut wird, dauert es kaum mehr als eine Sekunde, bis die Personenschützer Volker Münz abgeschirmt haben. Große Männer in Schwarz schützen den Politiker vor dem, was im Publikum in der Münsterlandhalle auf ihn warten könnte: Farbbomben oder zu Wurfgeschossen umfunktionierte Torten zum Beispiel. „Kein Frieden mit der AfD“, ruft rund ein Dutzend Protestierender vor der Bühne. Kurz nach Beginn einer Podiumsdiskussion zwischen verschiedenen Kirchenpolitikern sind sie aufgestanden und nach vorne marschiert. Dort stehen sie jetzt, umringt von BKA-Mitarbeitern, Ordnern und Katholikentagsverantwortlichen. Münz sitzt ruhig in seinem Sessel auf dem Podium. Die schlechte Ausleuchtung der Bühne lässt ihn wirken wie einen Filmbösewicht: finster dreinblickend, abwartend, unbeeindruckt. Er hat damit gerechnet, dass es diesen Aufstand gibt.

Denn wo der AfD-Mann außerhalb seiner eigenen Parteigrenzen auftritt, da wird er als Störer wahrgenommen. Erst recht auf einer christlichen Großveranstaltung wie dem Katholikentag Mitte Mai in Münster. Eine lange angekündigte Gegendemonstration mit mehreren hundert Menschen begleitet seinen Auftritt. Über Religion und Politik diskutieren mit ihm auch Kerstin Griese von der SPD oder Christine Buchholz von der Linken. Die meiste Aufmerksamkeit aber bekommt Münz. „Wollt ihr gute Christen sein, reiht euch in die Demo ein“, skandieren die Demonstranten vor der Halle. Rockmusik und Hip-hop-Beats knallen aus Lautsprechern, während gleich gegenüber auf dem Vorplatz des Messezentrums weit katholischere Musikkultur gepflegt wird: Bläser und Konzertgitarren begleiten einen Chor, der fistelstimmig gegen den Lärm ansingt: „Wir wollen Frieden für alle.“ So, als könnten die Sänger den Unfrieden vor Ort fortmusizieren.

Schon Tage zuvor kontaktierte das Bundeskriminalamt Münz. Ein gepanzerter Wagen werde ihn zur Kongresshalle bringen, erklärten die Beamten, denn es bestehe eine begründete Anschlagsgefahr. „Ich habe keine Angst“, sagt Münz und muss ein wenig lächeln, wenn er an den ganzen Aufwand der Behörden wegen des Podiums denkt. Es scheint, als schmeichle ihm der Aufruhr um seine Person. Die Rolle des besorgten Bürgers, der sich noch traut, die mutmaßliche Wahrheit zu sagen, und deshalb bedrängt wird, gefällt ihm.

Münz begründet AfD-Politik mit der Bibel

Einige Tage zuvor trifft pro den 54-Jährigen in seinem frisch bezogenen Wahlkreis-Büro in Göppingen. Es liegt im dritten Stock, unten im Haus ist ein Schreibwarenladen, vor der Tür die Fußgängerzone. Bisher verweist kein Werbeschild auf die Präsenz der Rechtskonservativen. Das soll nicht so bleiben, aber Münz hat es nicht eilig mit der Installation eines Hinweises auf seine Partei. So lange niemand weiß, wo er arbeitet, ist er dort auch keinen möglichen Anfeindungen ausgesetzt. Dabei hat seine Partei im stuttgartnahen 60.000-Einwohner-Ort ein solides Ergebnis erzielt: Knapp 15 Prozent der Stimmen erhielt sie bei der Bundestagswahl, das ist mehr als der deutschlandweite

Durchschnitt. Münz selbst erzielte als Direktkandidat knapp 15 Prozent der Stimmen und zog über die Landesliste in den Bundestag ein.

Er ist AfD-Mitglied der ersten Stunde. Seit fünf Jahren dreht sich seine parteipol-

itische Welt um Flüchtlingspolitik, Euro-Ausstieg und Islamkritik. Wie viele seiner Mitstreiter ist Münz ehemaliges CDU-Mitglied. Er beschreibt sich selbst als einen Bewunderer von Helmut Kohls Wendepolitik. In den Jahren, die auf die friedliche Revolution folgten, beobachtete Münz eine Entwicklung innerhalb der Union, die er als Linksruck bezeichnet: Eine fortschreitende Öffnung der Grenzen, auch die Union akzeptierte das Konzept eines gelebten Multikulturalismus und suchte Wege, ein friedliches Zusammenleben verschiedener Kulturen in Deutschland zu fördern. Münz ist deshalb besorgt. Gelebte Völkervielfalt innerhalb nationaler Grenzen ist ein Konzept, das in seinen Augen zum Scheitern verurteilt ist und im Bürgerkrieg enden kann. In den Neunzigern beschließt er deshalb, die CDU zu verlassen. Währungsunion, zunehmende muslimische Zuwanderung und schließlich die in seinen Augen falsche Asyl- und Einwanderungspolitik treiben ihn 2013 in die AfD. Münz ist kein Radikaler. Auch das Etikett rechtsextrem, das AfD-Politikern oft angeheftet wird, trifft seine politischen Ideen nicht. Patriotisch aber ist er. Ein Nationalist. Extrem islamkritisch. Einer, der dagegen ist. Und zutiefst konservativ. Im Deutschen Bundestag hat er bisher zu Themen wie Christenverfolgung oder Religionsfreiheit gesprochen. Er sagt Sätze wie: „Die Staatsgewalt zeigt Anzeichen des Versagens“, oder: „Die Grenzen sind de facto abgeschafft.“ Er wirft dem Islam vor, nicht mit der Demokratie vereinbar zu sein und fordert mithilfe von Bibelzitierten, Christen stärker vor Verfolgung zu schützen als andere Religionsgemeinschaften. Und er warnt vor einer „Gender-Ideologie“, in die die Bundesregierung zu viel Geld investiere. Wer mit ihm über Politik spricht, landet über kurz oder lang unausweichlich bei der Flüchtlingsfrage und hört immer wieder dieselben Argumente.

„Nächstenliebe ist keine Kategorie für den Staat“, sagt der ehemalige Banker und Diplom-Ökonom und ergänzt: „Die biblischen Gebote richten sich an den Einzelnen.“ Stattdessen müsse die Regierung für Recht und Ordnung sorgen. Seine Überzeugungen begründet er nicht selten biblisch: Gott wolle die Abschaffung von Nationalstaaten nicht, das zeige die Geschichte des Turmbaus zu Babel. Völker und Sprachenvielfalt seien demnach Gottes Strafe für den Menschen, eine Konsequenz seiner Überheblichkeit. Ohne Grenzen – damals sprachliche, heute nationale – werde der Mensch größenwahnsinnig, sagt Münz. Auch die Geschichte des barmherzigen Samariters bemüht er. Sie zeige, dass Christen denen helfen sollten, die ihnen „vor die Füße fallen“. Nicht aber denen an der Außengrenze Europas und erst recht nicht in großem Stil. Anstelle einer Flüchtlingsaufnahme soll etwa Entwicklungshilfe in den Herkunftsregionen stehen. Mit den theologischen Deutungsmustern der großen Kirchen und auch der Deutschen Evangelischen Allianz hat das freilich nicht viel zu tun. 2017 forderte die Evangelische Kirche in Deutschland, dass die Bundesrepublik schutzsuchenden Menschen hilft, „auch über die eigenen nationalen Grenzen und die EU-Außengrenzen hinaus“. Papst Franziskus formulierte im vergangenen Jahr, die „mütterliche Liebe der Kirche“ gelte jedem, „der gezwungen ist, die eigene Heimat auf der Suche nach einer besseren Zukunft zu verlassen“. Auch das evangelikale Netzwerk der Evangelischen Allianz erklärte 2016 in einer Arbeitshilfe: „Man kann über Ursachen und Wirkung diskutieren, über politische Herausforderungen und Überforderungen. Das ist alles wichtig. Aber für uns steht im Mittelpunkt:

Wer zu uns gekommen ist, braucht ganzheitliche Hilfe. Wir sind als Christen und Gemeinden gefordert, konkrete Not zu lindern, Menschen beizustehen und ihnen Hoffnung zu geben.“ Münz entgegnet: „Die Kirchen sollen sich nicht als moralische Instanz aufspielen.“ Unterstützer der AfD vermutet er vor allem in den Reihen der Evangelikalen. Dass seine Politik bei vielen Christen keine Zustimmung findet, ja sogar Protest hervorruft, erklärt er sich mit einem Linksruck der Kirche insgesamt. Er selbst wähnt sich als Christ auf dem richtigen Weg,



Demo während des Katholikentags in Münster: Münz und die AfD waren hier von vielen unerwünscht

Foto: pro/Martina Blatt

Den Konferenzraum von Münz' Büro ziert ein Bild der Reichstagskuppel. Noch ist es nicht an der Wand angebracht. Das Regal, auf dem es steht, ist so gut wie leer. Die Arbeit im Bundestag ist für Münz auch ein halbes Jahr nach der Wahl noch neues Terrain. Er ist überrascht davon, wie eng der Terminkalender eines Abgeordneten gestrickt ist und dass sich Ausschussberatungen und Plenumssitzungen im Parlament überschneiden. So musste sich die AfD-Fraktion eingestehen, dass sich ihr Anspruch, an Sitzungstagen möglichst vollzählig im Plenum präsent zu sein, auf Dauer nicht erfüllen lässt. Dennoch treten Alice Weidel und Co. personentärker auf als ihre Konkurrenten. Das macht in den Bundestagsdebatten Eindruck, denn Beifall, Buh- und Zwischenrufe gehören zum Programm.

Laut einer Analyse der Süddeutschen Zeitung hat die AfD das Klima im Parlament nachhaltig verändert. Seit die Rechtskonservativen dort vertreten sind, ist der Umgangston rauer geworden. Redner erhalten mehr Applaus aus den eigenen Reihen und werden vom Gegner häufiger verlacht. Auch die Zahl von

Beleidigungen und Provokationen hat zugenommen. So brachte etwa AfD-Mann Gottfried Curio den grünen Fraktionschef Anton Hofreiter zum Ausrasten, als er in einer Debatte zum Doppelpass das nationalsozialistisch besetzte Wort „entartet“ benutzte. Die AfD selbst musste sich kürzlich in einer Sitzung zum Thema Volksverhetzung von Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble (CDU) rügen lassen, weil sie eine Rednerin der Linken als „Hetzerin“ betitelte. Schäuble ermahnte Alice Weidel auch bei einer Generaldebatte, weil sie erklärte, „Kopftuchmächtchen“ sicherten weder den Wohlstand Deutschlands noch den Sozialstaat und sie in einer Reihe mit „Taugenichtsen“ nannte. Unions-Fraktionschef Volker Kauder empörte sich: Diese Aussage habe „null“ mit einem christlichen Menschenbild zu tun.

„Nächstenliebe ist keine Kategorie für den Staat“

„Sprache ist so wichtig“, sagt Volker Münz, wenn man ihn auf die verbalen Ausreißer seiner Parteikollegen anspricht. Es klingt bedauernd. Der religionspolitische Sprecher seiner Fraktion will nicht den Kopf hinhalten für Äußerungen von Provokateuren wie Curio, Beatrix von Storch oder dem Co-Fraktionsvorsitzenden Alexander Gauland. Während von Storch in Debatten auf ihrem Abgeordnetenplatz gerne wild gestikuliert und das Gesicht verzieht, um ihre Meinung über den politischen Gegner kundzutun, bleibt Münz ruhig. Mehr als ein Kopfschütteln zeigt er nicht. Spricht er selbst im Parlament, verzichtet er in der Regel auf harte Angriffe. Stattdessen wirkt er unsicher, tritt bei Reden von einem Bein auf das andere, bleibt mit dem Blick an der Papiervorlage auf dem Pult hängen und versucht, Unsicherheiten durch Lautstärke zu überspielen.

Münz selbst sieht sich als Warner nach innen und als Brückenbauer nach außen. „Ich möchte, dass sich die Vernünftigen durchsetzen“, sagt er. Damit meint er die AfD im Vergleich etwa zur Union. Von Äußerungen des Parteirechtsaußen Björn Höcke distanziert er sich. Aber er wiegelt auch ab: „Höcke wird in seiner Bedeutung überschätzt“, sagt er. Dass sich die AfD zunehmend von rechtsextremen Kräften aus dessen Flügel steuern lässt, wie etwa die inzwischen ausgetretene ehemalige Vorsitzende der Christen in der AfD, Anette Schultner, sagt, bestreitet Münz.

Ein Rechter in der Synode

Münz ist einer der wenigen Bundespolitiker, die sich ehrenamtlich im örtlichen Kirchenparlament engagieren. Er sitzt im Kirchengemeinderat und in der Bezirkssynode seiner Heimatregion. In einer Woche Mitte Mai trifft er sich vier Stunden lang mit Pfarrern und Gemeindeleitern in einem holzgetäfelten Versammlungsraum und lauscht Referaten über die Öffentlichkeitsarbeit der Kirche. Schaukastengestaltung, Gemeindebrief, Twitter und Instagram – das sind die Themen des Abends und zugleich solche, mit denen sich Bundestagsabgeordnete auf Kirchenkreisebene normalerweise nicht beschäftigen. Zu dicht

ist der Zeitplan der Politiker, bei Münz stehen kurz darauf drei Reden im Bundestag zum Thema Haushalt auf dem Programm. Dass er sich dennoch die Zeit nimmt, sich von Referenten aus dem nahegelegenen Stuttgart erklären zu lassen, dass Instagram eine Fotoplattform für junge Menschen ist und die Kirche sich zu wenig im Netz engagiert, kann man als Zeichen seiner Verbundenheit zur Gemeinde deuten. Oder als das Bestreben, auch hier parteipolitisch Einfluss zu nehmen.

Denn Münz meldet sich auch im Kirchenparlament regelmäßig mit konservativen Forderungen zu Wort. In der vergangenen Sitzung etwa zur Segnung homosexueller Paare. „Synodaler V. Münz moniert, man könne nicht Gottes Wort durch Demokratie verändern“, heißt es im Protokoll. Tatsächlich hatte bereits die Landessynode keine Mehrheit für die Segnung Homosexueller gefunden. Münz sagt, er habe verhindern wollen, dass sie auf Kreisebene durch die Hintertür trotzdem eingeführt wird.

Zwischen den Vorträgen stehen die Kirchenleute im Foyer bei Laugenbrezel und Schnitzelbrötchen zusammen. Die Kollegen grüßen Münz freundlich, mehr als kurzer Smalltalk entsteht kaum. „Die Kniggeeregeln gelten zumindest“, sagt Münz, der offenbar selbst weiß, dass er hier nicht gern gesehen ist. Ein leitender Pfarrer aus seinem Heimatort Uhingen habe ihn einmal mit den Worten begrüßt: „Sind Sie immer noch bei den Nazis?“ Das trifft ihn. Sein Engagement im Kirchenkreis ist auch eine Trotzreaktion darauf.

„Oh je, jetzt wird's politisch“, raunt ein Kirchenmitarbeiter, als Münz sich im Anschluss an die Referate der Synode meldet. Der Politiker beschwert sich darüber, dass die Kirche zwar über Öffentlichkeitsarbeit rede, andererseits aber nicht offensiv missionieren wolle. Seine Äußerung findet keinen Nachhall in den Reihen der Synodalen.

„Ehe für alle“ und eine mutmaßlich zu politische Kirche – das sind auch Themen, die die AfD auf Bundesebene umtreibt. „Die Kirche ist im Moment mehr eine politische Partei“, sagte etwa Anette Schultner 2017, damals noch Parteimitglied, nach dem Evangelischen Kirchentag in Berlin. Zu links und zu AfD-kritisch seien die großen Kirchen, bemängeln führende Parteiköpfe wie Gauland und Jörg Meuthen. Die Kirchen ihrerseits – von Katholiken über Lutheraner bis hin zur Evangelischen Allianz – haben mehr oder weniger deutlich ausgeführt, warum sie mit der Politik der AfD nicht einverstanden sind. Kirche und AfD, das ist ein belastetes Verhältnis, auch im frommen Milieu. Und das, obwohl die Rechtskonservativen einige Anliegen mit evangelikalischen Christen teilen. Etwa die Stärkung der traditionellen Familie. Im vergangenen Jahr nannte Gauland die Entscheidung des Bundestages zur Trauung Homosexueller einen „schweren gesellschaftlichen Fehler“. Der Beauftragte der Evangelischen Allianz in Berlin, Uwe Heimowski, nannte den Einzug der Partei in den Bundestag dennoch einen „Schock“ und kritisierte die AfD scharf für einen Antrag zum Thema Christenverfolgung im Parlament. Weil sie Christen bevorzugt schützen wollte, habe sie ihnen einen Bärendienst erwiesen, kommentiert er: „Die verfolgten Christen für die eigene politische Agenda zu instrumentalisieren, ist schäbig. Es wird ihrem Anliegen nicht gerecht.“

Münz trägt AfD-Überzeugungen auch in den Gemeinderat und die Bezirkssynode. Der Dekan des Kirchenbezirks Göppingen, Rolf Ulmer, erinnert sich an eine Sondersynode zum Thema Flüchtlinge vor zwei Jahren. Damals saß Münz zwar

noch nicht im Bundestag, habe aber „sehr stark die AfD vertreten“. Eine Stelle zur Betreuung von Flüchtlingen der örtlichen Diakonie sollte nur christlichen Asylbewerbern zugute kommen, forderte Münz. Mit solchen Einwüfen stehe er am Rand, sagt Ulmer. Er selbst erhalte regelmäßig E-Mails, in denen er aufgefordert werde, Münz aus der Synode zu werfen. „Das geht natürlich nicht.“ Immerhin sei der Politiker ordentlich ins Kirchenparlament gewählt worden, wenn auch vor seinem Einzug in den Bundestag. Ein Foto von sich und Münz in einer Gesprächssituation will er aber nicht veröffentlicht sehen. Auch ein weiterer Synodaler ist nicht bereit, sich neben Münz ablichten zu lassen. Niemand soll denken, der Pfarrer unterstütze die AfD. Das käme nicht gut an im Kirchenkreis. Am Ende wird Münz sich alleine fotografieren lassen. In Berlin. Fernab der Heimat. Es klingt paradox: In der Hauptstadt sind die kritischen Blicke der Mitchristen seltener. Er ist hier nur ein Politiker unter vielen. Hier erlebt er Ruhe, kann „Kraft tanken“, wie er sagt. Etwa in den Andachten des Bundestages oder beim von Abgeordneten organisierten Gebetsfrühstück.

Warum die AfD?

Beim Münsteraner Katholikentag bemühen sich die Veranstalter und viele Zuhörer sichtlich darum, eine Atmosphäre des gegenseitigen Zuhörens zu betonen. Das ist nicht nur aus christlichen Motiven geboten. Offenbar hat sich auch die Ansicht durchgesetzt, dass wer die AfD verlacht oder beschimpft, nur zu ihrer Radikalisierung beiträgt, anstatt sie belangloser zu machen. Die Toleranz des Publikums hat ein Ende, als Münz die Kollegen auf dem Podium angeht: „Sie alle haben Schuld auf sich geladen“, sagt der bis dahin zurückhaltend Auftretende mit lauter Stimme in Richtung Union, SPD, Grüne, Linke und FDP. Sie seien verantwortlich für eine zunehmende Gefährdung der Sicherheit in Deutschland – etwa durch Messerstechereien und Vergewaltigungen. Vielleicht ist es Nervosität, möglicherweise geht ihm die angespannte Lage in der abgedunkelten Halle an die Nerven oder es ist der Versuch, sich unter politischen Gegnern, die ihm argumentativ überlegen sind, zu behaupten. Seine anfänglich ruhige Haltung jedenfalls ist passé. Münz lobt die rigide Einwanderungspolitik der Polen und Ungarn, wirft Linken-Politikerin Buchholz vor, als Nachfolgerin der SED zu agieren und erklärt, es sei nicht die Aufgabe der Kirchen, sich politisch zu äußern. Im Nachhinein wird Münz erklären, er habe eine Antwort geben wollen auf diejenigen, die vom „hohen Ross herab argumentieren“ und dennoch weder „gerecht“ noch „christlich“ handelten. Unaufgeregt und gefasst sagt Buchholz im Laufe der Debatte einen Satz, der das wahre Problem des parteipolitischen Engagements umreißt, ohne Nazivergleiche und Rechtsextremisten-Vorwürfe zu benötigen. „Sie müssen sich positionieren“, fordert sie und weist auf menschenfeindliche Aussagen seiner Parteikollegen und das provokante Auftreten der AfD im Bundestag. „Sie können nicht so tun, als hätten Sie damit nichts zu tun.“ Warum nimmt Münz das alles in Kauf? Wieso tritt er nicht aus? Er antwortet im Vier-Augen-Gespräch: „Ich kann wenigstens sagen, ich habe versucht, Unheil zu verhindern.“ Es dürfe so nicht weiterlaufen. Er ist überzeugt: „Die nächste Flüchtlingswelle kommt. Das verkraftet unser Land nicht.“ ■

„Nicht nur in Beton, sondern in Köpfe investieren“

Als Michael Kretschmer (CDU) am 13. Dezember 2017 sächsischer Ministerpräsident wurde, war er der jüngste Regierungschef aller Bundesländer. Er scheut sich nicht vor klaren Worten zur Leitkultur und zu seinem christlichen Glauben. Im pro-Interview spricht er aber auch darüber, wie er Niederlagen verkraftet und woher er seine Zuversicht nimmt. | **DIE FRAGEN STELLTE JOHANNES BLÖCHER-WEIL**

pro: Herr Kretschmer, Sie gehören zu den Initiatoren des „Aufrufs zu einer Leit- und Rahmenkultur“ einiger Unionspolitiker. Dadurch gelten Sie in der medialen Öffentlichkeit als Hardliner. Zugleich engagieren Sie sich für eine Arbeit mit Suchtkranken des methodistisch geprägten Vereins „come back“. Wie passt das zusammen?

Michael Kretschmer: Ich bin gegen jede Form der Ausgrenzung und Spaltung. Genau darum geht es auch in dem Papier, das Sie ansprechen. Es geht um die Frage, was das Fundament unseres Zusammenlebens ist. Welche Werte, welche Dinge machen uns aus und geben Halt und Orientierung? Solidarität und Freiheit gehören dazu, gegenseitiger Respekt und vieles andere. Ich bin glücklich, in dieser Zeit in Deutschland, in Sachsen zu leben. Und ich finde es nicht verkehrt, deutlich zu sagen, dass ich dieses Land und die Menschen mag. Ich habe auch gewaltigen Respekt vor den vielen Menschen, die zum Zusammenhalt und zum Funktionieren unseres Gemeinwesens beitragen. Dazu gehören auch Leute wie die vom Verein „come back“, die Bewundernswertes leisten.

Sie sind Vollblutpolitiker. Wie und wo spannen Sie aus?

Oder auch: Mit wem? Da steht ganz oben meine Familie! Wenn ich mit unseren Söhnen durch Museen gehe oder auf dem Fußballplatz bin oder wenn ich mit meiner

Michael Kretschmer, Jahrgang 1975, ist seit 13. Dezember 2017 Ministerpräsident des Freistaates Sachsen. Der gebürtige Görlitzer war von 2002 bis 2017 Mitglied des Deutschen Bundestages. Er wurde im Dezember 2017 Vorsitzender der CDU Sachsen. Von 2009 bis 2017 war er stellvertretender Fraktionsvorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion. Kretschmer ist Diplom-Wirtschaftsingenieur. Er lebt in Dresden sowie bei Zittau und ist mit der einstigen MDR-Journalistin und derzeitigen Sprecherin des Sächsischen Staatsministeriums für Soziales und Verbraucherschutz, Annett Hofmann, liiert. Das Paar hat zwei gemeinsame Söhne.

Foto: Pawel Sosnowski

Lebensgefährtin auf Pferden durch die Natur reite, dann sind das wunderbare Formen der Entspannung und von Glück, für das ich dankbar bin.

Welche Bedeutung hat das „C“ – das Christliche – für die Partei, der Sie angehören?

Das Christliche ist weniger eine Frage der Entspannung als der Anspannung: Es ist eine Haltung, zu seinem Glauben zu stehen, das christliche Menschenbild als Maßstab unserer Politik zu nehmen. Ich bin nach meiner Vereidigung in die Frauenkirche in Dresden gegangen, weil ich den Segen für meine Arbeit erbitten und mich noch einmal ganz bewusst an so einem Tag meines Fundaments vergewissern wollte.

Wie wollen Sie mit dazu beitragen, den konservativen Kern zu stärken?

Für den Zusammenhalt in der Gesellschaft und für die Akzeptanz der Demokratie ist es wichtig, dass wir verschiedenen Einstellungen und Auffassungen Raum geben. Das gilt auch für meine Partei, die dann besonders überzeugend ist, wenn alle Flügel – der christlich-soziale, der liberale und der konservative – stark schlagen. Dafür will ich mich immer einsetzen.

Im politischen Berlin gelten Sie als gut vernetzt. Wo sehen Sie Themenfelder, die zukünftig nicht nur von einer Partei, sondern über Fraktionsgrenzen hinweg behandelt werden müssen?

Wir brauchen zum einen eine gesellschaftliche Befriedung beim Thema Flüchtlinge und Migration in der Bundesrepublik. Dazu ist eine klare, konsequente und verlässliche Linie nötig. Allen Demokraten muss es außerdem gemeinsam gelingen, die Entfremdung zwischen einem Teil der Bevölkerung und denen „da oben“ zu stoppen und neues Vertrauen aufzubauen. Es gilt, klug vorzuleben, was eine Demokratie aus- und starkmacht: Der faire und an der Sache orientierte Streit, die Suche nach Lö-

sungen und Kompromissen. Es kommt auch darauf an, dass Deutschland stärker wird in Zeiten von Digitalisierung und Globalisierung. Wichtig sind deshalb nicht nur Investitionen in Beton, sondern vor allem in Köpfe und Initiativen, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken.

Im September 2017 haben Sie Ihr Bundestags-Direktmandat im Wahlkreis Löbau-Zittau an den AfD-Mitbewerber Tino Chrupalla eingebüßt. Im Oktober wurden Sie als Ministerpräsident in Sachsen vorgeschlagen. Was hat diese Achterbahnfahrt mit Ihnen gemacht?

Niederlagen sind nie schön. Aber sie gehören zum Leben dazu, auch zu meinem – und sie gehören auch zur Demokratie. Für mich ist wichtig, dass vieles bestehen bleibt, was ich als Abgeordneter von Berlin aus für meine Heimat angeschoben und erreicht habe. Ich habe meine Aufgaben im Wahlkreis immer ernstgenommen. Auch deswegen war der Wahlabend für mich hart. Aber es hat mich nicht umgehauen. Ich neige nicht dazu, den Kopf in den Sand zu stecken, wenn es schwierig wird. Oder wenn es dann plötzlich ganz anders kommt im Leben, als gedacht.

Was macht die AfD besser als die Union? Insgesamt haben drei CDU-Politiker ihr Direktmandat an AfD-Politiker verloren, obwohl sie als CDU-Hochburgen galten.

Die Bundestagswahl war in erster Linie eine Abstimmung über die Berliner Asyl- und Flüchtlingspolitik. Es wurde versäumt, Fehler zu benennen, eine Befriedung herbeizuführen. Das hat viele Menschen zu Recht verärgert und verunsichert. Und das hat dann auch denen geholfen, die versiert darin sind, Ängste zu schüren. Hinzu kommt, dass auch in Sachsen einige Dinge nicht gut gelaufen sind. Wir haben das sozial gerechteste Bildungssystem in Deutschland, einerseits. Andererseits haben wir seit einer Weile große Mühe, genügend Lehrer zu finden. Auch die Kriminalität gerade in Grenzregionen spielte eine Rolle. Entscheidend ist nun, dass wir selbst die Dinge anpacken und verlässlich arbeiten. Wir wollen in der Sache überzeugen.

Sie twittern eifrig: Kann man mit diesem Medium gut politische Inhalte vermitteln?

Ja, klar. Ich mag es, Dinge auf den Punkt zu bringen. Twitter ist ein wichtiger Bau-

stein in der Kommunikation, direkt und schnell. Mir ist klar, dass nicht jede Diskussion über komplexe Sachverhalte mit wenigen Zeichen umfassend geführt werden kann. Aber Diskussionsanstöße sind allemal möglich.

Sie sind mit 42 Jahren aktuell einer der jüngsten Ministerpräsidenten: Ist das eine Bürde oder führt es dazu, eher unbefangen an Themen heranzugehen?

Weder noch. Die Aufgaben und Erwartungen sind so, dass ich demütig und mit großer Ernsthaftigkeit ans Werk gehe. Ich bin dankbar, dass ich bisher viele Erfahrungen auf kommunaler Ebene und im Bund machen konnte, die mir bei der Lösung der aktuellen Probleme helfen.

Sie sind evangelisch, ledig und haben zwei Kinder. Im Bundestag waren Sie gegen die „Ehe für alle“ und haben eine Lanze gebrochen für die traditionelle Ehe. Wie passt das zusammen?

Ich fand die Art und Weise, wie es zur Abstimmung im Bundestag kam, nicht gut. Das wurde der Sache nicht gerecht. Wir haben in Deutschland schon vor der Entscheidung eine weitestgehende Gleichstellung der partnerschaftlichen Lebensformen gehabt. Das fand ich gut und ausreichend, damit die Ehe zwischen Mann und Frau unter dem besonderen Schutz bleibt, der ihr nach meiner Überzeugung auch zusteht.

Was wird Ihre schwierigste Aufgabe in den kommenden Jahren?

Ich gehe gern fröhlich und zuversichtlich an meine Aufgaben heran, deshalb denke ich nicht über die Schwierigkeiten nach. Ich arbeite dafür, dass die Bürgerinnen und Bürger mir vertrauen und ich meinen Beitrag zu einer stabilen Demokratie leiste. Ich möchte mit den Sachsen zusammen dafür arbeiten, dass unser Freistaat eine gute Heimat ist, in der der Zusammenhalt stark und die Neugier auf die Zukunft groß ist, in der die Wirtschaft gute Arbeit gibt, Schulen und Hochschulen jungen Menschen Chancen eröffnen und wir in einer generationengerechten Gesellschaft anständig und respektvoll miteinander umgehen.

Vielen Dank für das Interview. ■

Lasset die Kinder zu mir kommen

Konfessionelle Kitas haben das Potenzial, die Jüngsten mit dem Glauben vertraut zu machen. In vielen Kitas gelingt dies, allerdings gibt es natürliche Grenzen. | VON KATJA SCHMIDTKE



Sonntag, zwei Minuten vor zehn. Gedränge im Gemeindesaal. Jacken und Mützen türmen sich auf Stühlen, zwischen den Reihen flitzen Vierjährige hindurch, Einjährige erkunden die Krabbelecke mit Büchern und Bausteinen an der rechten Seite des Saals. Der Vikar – heute ohne Talar – lächelt, beugt sich nach unten und begrüßt die Kinder auf Augenhöhe. Familienkirche an diesem Sonntag – mit und von den Jungen und Mädchen des gemeindeeigenen Kindergartens. Sie singen die Lieder auswendig mit, rennen um den Altar zu ihren Eltern, um sich segnen zu lassen, und fassen sich beim Vaterunser an den Händen.

„Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solchen gehört das Reich Gottes“, sagt Jesus im Lukasevangelium, Kapitel 18 Vers 16. In Deutschland tun dies Angaben der Evangelischen Kirche zufolge mehr als eine halbe Million Kinder täglich: Sie besuchen einen christlichen Kindergarten und lernen hier nicht nur sauber mit Besteck zu essen, selbstständig auf die Toilette zu gehen oder sich in eine Gemeinschaft einzufügen, sie lernen auch Christus kennen. Sie erfahren Gott und spüren den Heiligen Geist durch die Gruppenräume wehen – bestenfalls.

Mission in der Kita

Was Babys und Kleinkinder in den ersten Jahren ihres Daseins lernen und erfahren, das prägt sie für den Rest ihres Lebens. Macht das christliche Kindergärten also zu den Orten von Mission schlechthin?

„Kindergärten sind Orte der Bildung“, stellt Matthias Hahn von der Evangelischen Hochschule in Berlin fest. Der Professor für Evangelische Religions- und Gemeindepädagogik erklärt, wie hoch die Bedeutung von Bildungsprozessen in diesem jungen Alter ist. Das lässt sich natürlich auf die Kindergärten und die religiöse Bildung beziehen. Kinder haben ein Recht auf Religion – auch und gerade wenn sie in konfessionslosen Elternhäusern aufwachsen. In den neuen Bundesländern ist das fast die Regel. Dennoch gibt es in jeder größeren Stadt christliche Kindergärten, und auch christliche Schulen erleben einen großen Zulauf. Viele konfessionslose Kinder besuchen die von Diakonie, Gemeinden, Vereinen oder

Stiftungen getragenen Einrichtungen. „Diese Kinder haben noch nie in ihrem Leben etwas über Religion gehört. Aber sie haben das Recht darauf, dass ihnen dieser wichtige Teil des Lebens erschlossen wird“, sagt Professor Hahn.

Durch liebevolle und glaubwürdige Erwachsene, durch kindgerechte Erzählungen und Materialien, durch Feste und Rituale kann es gelingen, das Samenkorn des Glaubens in kleine Herzen zu pflanzen. Das dürfe aber nicht erzwungen und die Kinder nicht instrumentalisiert werden, betont Hahn. Und er dämpft Erwartungen: Dass das Samenkorn aufbricht, keimt und wächst, liegt weniger in menschlichen Händen. „Der Glaube kommt von Gott, und unsere Versuche, ihn den Kindern zu zeigen, sind deshalb begrenzt.“ Keineswegs sollten Erzieher, Pfarrer, Gemeindepädagogen denken, sie brächten Christus zu den Kindern. Vielmehr sollten sie mit wachen Augen schauen, wo er bereits ist und wirkt.

Was Kirche tun kann, um Erzieher religionspädagogisch zu qualifizieren, hat Pfarrerin Angela Kunze-Beiküfner in ihrer Doktorarbeit untersucht. Zudem hat die Pfarrerin die Angebote für Kitamitarbeiter am Pädagogisch-Theologischen Institut der Evangelischen Kirchen Mitteldeutschlands und Anhalts (PTI) mitaufgebaut. „Im Religionsunterricht gibt es ein Überwältigungsverbot, das gilt de facto auch für Kindergärten“, sagt sie. Das bedeutet: Dem christlichen Menschenbild entsprechend wird in den Einrichtungen akzeptiert, dass Menschen unterschiedlich sind, verschiedene Zugänge zu Religion haben und dass dennoch in jedem Spiritualität steckt.

Wo die Wiege des Kindergartens steht

Erzieher und Kinder in kirchlichen Kindergärten zelebrieren Feste und Rituale, sie wünschen zum Geburtstag nicht nur Glück, sondern auch Segen, sie sprechen vor dem Essen ein Tischgebet, feiern mit dem Pfarrer eine Wochenandacht. „Religiöse Erziehung funktioniert über mehrere Wege. Aber es passiert auch ganz viel in der Beziehung zwischen Erziehern und Kindern, auch unter den Kindern selbst“, schildert Kerstin Enk, Leiterin des evangelischen Kindergartens im thüringischen Schleiz. Nicht weit entfernt von hier steht die Wiege des Kinder-

gartens: In Bad Blankenburg setzte Friedrich Fröbel 1839 sein Programm zur frühkindlichen Bildung in die Tat um. Am 2. Dezember 1867 wurde in Schleiz die erste „Kleinkindbewahranstalt“ eröffnet. Die Einrichtung blieb über die Jahrzehnte und die politischen Systeme hinweg evangelisch, getragen von einem Verein, später der Kirchengemeinde und seit 2009 von der Diakoniestiftung Weimar Bad Lobenstein.

Kein Kind wird gezwungen zu beten

Zu DDR-Zeiten besuchten mehr Kinder aus christlichen Familien den Kindergarten, heute ist geschätzt die Hälfte der Eltern konfessionslos. „Immer mehr Menschen haben mit Glaube und Kirche nichts zu tun. Das nimmt leider zu. Aber wir spüren bei den konfessionslosen Eltern, die ihre Kinder hier anmelden, keine Befindlichkeiten. Nein, überhaupt nicht. Jeder, der sich für eine Aufnahme in unseren Kindergarten interessiert, wird im Vorfeld zu einem Gespräch eingeladen. Da nehme ich mir eine Stunde oder mehr Zeit und erkläre, wie wir hier arbeiten“, sagt Enk. Eines macht sie deutlich: „Hier wird niemand indoktriniert. Wir leben gemeinsam und gestalten den Alltag. Die Kinder werden miteinbezogen.“ Kein Kind wird gezwungen zu beten, aber alle sind eingeladen sich zu beteiligen, wenn in der Gruppe Tischgebete entwickelt werden oder der Ablauf von Andachten besprochen wird. Dass konfessionslose Eltern sich nach der Aufnahme ihrer Kinder taufen lassen, das komme vor, allerdings selten. Enk betont, seitens der Gemeinde gebe es keinen Druck, keine Vorgaben: „Im Gegenteil. Wir bereichern uns gegenseitig in wunderbarer konstruktiver und wertschätzender Zusammenarbeit.“

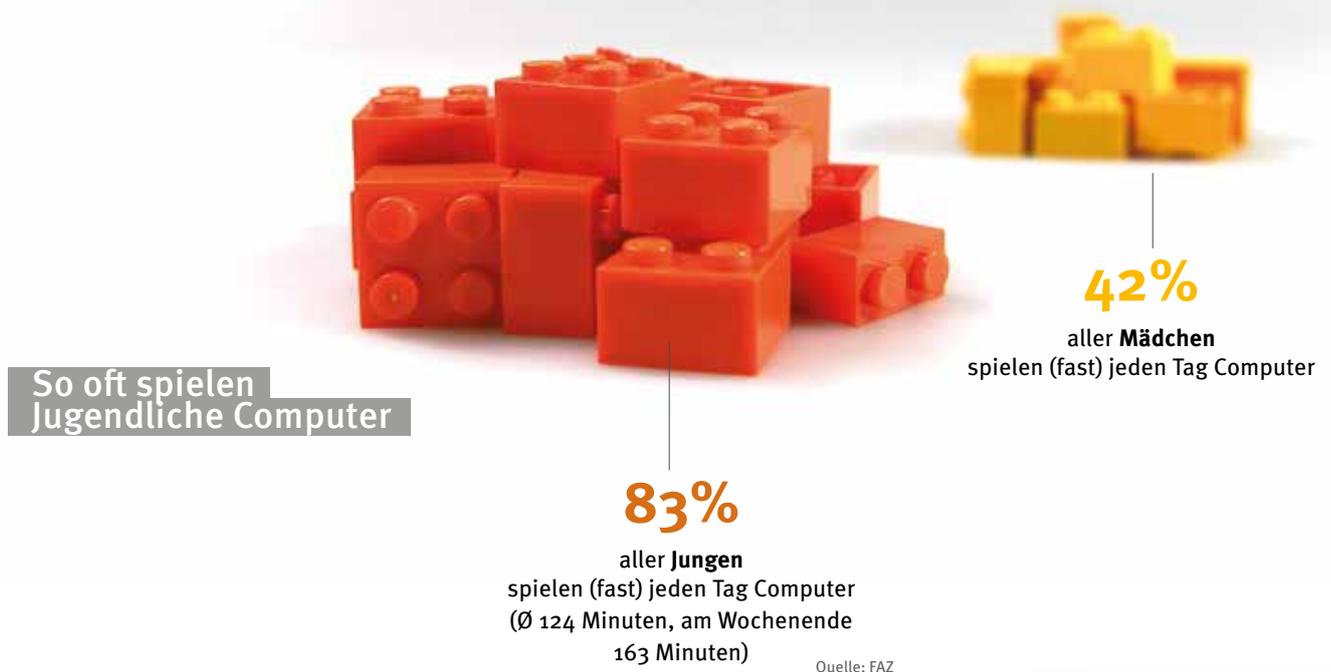
Auch Kunze-Beiküfner vom PTI warnt davor, die Beziehung zwischen Kindergarten und Gemeinde einseitig zu definieren. „Kindergärten sind nicht dafür da, um die Kinderkurse Gemeinde aufzufüllen“, sagt sie. Vielmehr sollte die Gemeinde das eigenständige geistliche Leben im Kindergarten anerkennen, all die Morgenkreise und Andachten, die bereits heute eine große Anzahl von Kindern aus konfessionslosen Elternhäusern erreichen. Und, so ergänzt die Pfarrerin, schließlich können auch Eltern von Kindern lernen. ■

Die Eltern und **DER DIGITALE NACHWUCHS**

Wie wichtig sind die Medien für die Erziehung unserer Kinder und wo sind im Medienkonsum Grenzen für Kinder und Eltern?

| VON JOHANNES BLÖCHER-WEIL

Grafik: pro/Laura Schade



Machen gewalttätige Videospiele aggressiv?

Nein, sagt die erste Langzeitstudie hierzu:



Nur **3 von 77**
Testpersonen wiesen einen erhöhten Aggressionsspiegel auf, obwohl sie acht Wochen lang täglich gewalttätige Actionspiele gezockt hatten.

Fotos: pro/Laura Schade

Quellen: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung und Universitätsklinik Hamburg-Eppendorf

Das erste eigene Smartphone ...

... bekommen Kinder in Europa mit

Ø **10,3** Jahren



Mit **6 oder 7** Jahren

bekommen 20% der deutschen Kinder ein eigenes Smartphone.



27% der Eltern limitieren diese Geräte mit Hilfe von Kinderschutz-Software technisch.

Jedes **4.** Kind darf das Smartphone ohne Aufsicht auch nachts im Kinderzimmer nutzen.

Quellen: Children's use of mobile phones, Bitkom Research

Beleidigungen an der Schule gibt es gegen Schüler und Lehrer

Häufigkeit von Bedrohungen und Beleidigungen je nach Schultyp. Sogar fast jede zweite Grundschule ist betroffen:

Auch Online-Mobbing ist an Haupt-, Real- und Gesamtschulen am häufigsten.

36%

Haupt-, Real- und Gesamtschulen

13%

Grundschulen

30%

Gymnasien

59%

Haupt-, Real- und Gesamtschulen

46%

Grundschulen

33%

Gymnasien



Quelle: Forsa-Umfrage im Auftrag des Verbandes Bildung und Erziehung bei 1.200 Schulleitern



Eine künstlerische Darstellung des gekreuzigten Christus, wie hier auf einem Kruzifix, suchen Besucher des „bibliorama“ in Stuttgart vergeblich



„Ihr sucht Jesus ...“

Das „bibliorama“ in Stuttgart erweckt biblische Personen zum Leben. Besucher können das Buch der Bücher mittels moderner Technik erleben und kennenlernen, einen Psalm vertonen, mit Luther ins Gespräch kommen oder virtuell in die Rolle der Maria schlüpfen. | VON NORBERT SCHÄFER

In einem Paradiesgarten, dem „hortus evae“, verlockt eine modepüppchenhafte, kokette Eva in einer Videoeinspielung dazu, sich mit dem Wesen des Menschen zu beschäftigen. So beginnt auf der Straße des alten Viertels der Stadt, dem Hospitalviertel, die Ausstellung „bibliorama – das bibelmuseum stuttgart“.

Sie konzentriert sich auf rund 350 Quadratmetern Ausstellungsfläche auf museal inszenierte Momente im Leben von 14 biblischen Personen. Das Wort „bibliorama“ leitet sich ab vom griechischen Wort „horao“ (‚sehen‘) und „biblos“ (Bibel, Buch). „Der Reichtum der Bibel soll dargestellt und begreifbar gemacht werden“, sagt Franziska Stocker-Schwarz, die Direktorin des Museums.

Mit Sara am Lagerfeuer

Drinne begegnet der Besucher dann zuerst Sara auf einer Installationsfläche. Die Mutter Isaaks erzählt, dass es lohnenswert ist, in einer schwierigen Situation Gott zu vertrauen. „Ich bin nicht mehr jung, und mein Mann auch nicht. Und es stehen große Veränderungen bevor, ich erwarte ein Kind. Das ist fast unglaublich, in meinem Alter. Aber ich bin voller Zuversicht.“ Wer den Text so in der Bibel sucht, bemüht sich vergebens. Die Ich-Texte sind aus verschiedenen Bibelstellen zusammengefasst und in die Alltagssprache übertragen. Hinweise geben Aufschluss, wo die Texte im Original zu finden sind. Bibeln zum Blättern liegen aus.

Am biblischen Lagerfeuer vor dem Zelt, unter einem aufgespannten Sternenhimmel, der an die Verheißung an Abraham erinnert, umrahmt von Berbertepichen, kann der Besucher in die „dicht gewebten Erzählungen“ der biblischen Geschichte eintauchen.

Auf der weiteren Reise durch die Bibel lernt der Besucher neben Jona und Elia sowie Lukas und Paulus insgesamt 14 Personen der Bibel kennen. Jesus selbst ist nicht darunter. Den muss sich der Besucher aus den Hinweisen selbst erschließen. Eine außerbiblische Person hat es ins Museum geschafft: Martin Luther. „Das ist unser evangelischer Akzent“, schmünzelt Museumsdirektorin Stocker-Schwarz. In einer Schreibtischecke bietet eine Bildschirmstation Raum zum Dialog mit dem Reformator.



Eine Sonderausstellung widmet sich den Psalmen



In der Ausstellung trifft der Besucher biblische Personen



Museumsdirektorin Franziska Stocker-Schwarz vor „Davids Harfe“, die durch Anschlagen von Laser-Saiten erklingt



Wer schafft es, die „Waage des Unrechts“ zum Ausgleich zu bringen?



David stellt sich als König und Liedermacher vor

Einmal König sein

Den Auszug aus Ägypten, die zehn Gebote und Mose trifft der Besucher in einem Spiegelraum. Die Zehn Gebote durchbrechen die Spiegelflächen und der Betrachter erkennt, dass die Gebote Orientierung geben auf der Reise durch das eigene Leben und ein Angebot sind, den Durchblick im Licht der Worte Gottes im Leben zu gewinnen.

An der Station eines biblischen PopStars, des Königs David, können Besucher am Touchscreen Psalmen selber vertonen und ihr Werk als MP3-Datei an Freunde schicken, eine Harfe, deren Saiten nicht aus Stahl sind, sondern aus Licht bestehen, zum Klingen bringen, sich auf dem Thron der biblischen Gestalt einmal als König fühlen und sich Davids Psalmen vorlesen lassen. An einer Stele lernt der Besucher Maria, die Mutter Jesu, kennen und kann sich mit der Darstellung von Dominique Ingres „Gekrönte Madonna“ bildhaft verschmelzen. Das Gesicht des Betrachters wird fotografiert und in das Gemälde eingefügt. Erleben, Probieren und spielerisches Entdecken stehen im Vordergrund.

Über die Begegnung mit den biblischen Gestalten wird der Besucher erlebnispädagogisch von Adam und Eva

bis zum letzten Buch der Bibel durch das Buch der Bücher hindurch geführt. Die Ausstellung kommt dabei mit erstaunlich wenig Textinformation aus, setzt dagegen stark auf Interaktion. Stocker-Schwarz sagt: „Das Museum will seinen Besuchern wesentliche Aussagen zur Geschichte der Bibel und zu Gottes Heilshandeln an den Menschen erlebbar machen.“ Die Installationen und Erlebnispunkte richten sich dabei wie Lichtkegel auf wesentliche Abschnitte biblischer Berichte und deren Akteure. Die Texte in der Ich-Perspektive sind jeweils angereichert durch historische Einordnungen, Bibelworte und Impulse zur Vertiefung und interaktive Elemente.

Mehr als Porsche und Daimler

Das bibliorama tritt die Nachfolge einer Ausstellung der Deutschen Bibelgesellschaft an, die ihren Sitz in Möhringen bei Stuttgart hat. Deren Bibelmuseum musste aus finanziellen Gründen 2009 schließen. „Landessynode und Landeskirche in Württemberg befanden, dass Stuttgart nicht nur die Stadt von Porsche und Daimler sein soll, sondern auch die Stadt der Bibel“, sagt Stocker-Schwarz. Doch ein Museum „mit Bibeln in Vitrinen oder archäologischen Artefakten“ wollte die

württembergische Kirche nicht. Für Bibliophile hält die Ausstellung am Ende schließlich doch noch einige alte Bibeln bereit. ■

„bibliorama – das bibelmuseum stuttgart“

Träger: Das bibliorama ist eine Einrichtung der Evangelischen Landeskirche in Württemberg in Kooperation mit der Württembergischen Bibelgesellschaft

Leitung: Franziska Stocker-Schwarz

Kuratorin: Susanne Claussen

Eröffnung: 2015

Besucher: bisher rund 37.000

Baukosten: ca. 2,3 Mio Euro

jährliche Kosten: rund 400.000 Euro

Finanzierung: Evangelische Landeskirche in Württemberg

Gut: Viele interaktive Elemente, die Interesse wecken. Wechselnde Sonderausstellungen. Hoher künstlerischer und pädagogischer Anspruch.

Nicht so gut: Eingeschränkte Öffnungszeiten.

www.bibelmuseum-stuttgart.de

So kommt das Evangelium in die „Schwarze Szene“

Wenn sich an Pfingsten alljährlich in Leipzig Tausende Anhänger der Alternativen und Schwarzen Szene treffen, stehen laut Veranstalter „alle Arten von dunkler Musik“ auf dem Programm. Beim Wave-Gotik-Treffen ist auch ein kleines Team von Christen dabei, das auf dem Festival „Gothic-Bibeln“ verteilt und mit den Besuchern über den Glauben ins Gespräch kommt. Der Initiator stammt selbst aus der Szene. | **VON MARTINA BLATT**

Die junge Frau ist aufgelöst: Täglich erlebe sie Erniedrigungen und Verletzungen. Ihre Familie bedränge sie immer wieder und die, die ihr eigentlich besonders nahe stehen sollten, sagten ihr, sie könne nichts richtig, sie sei dumm, bekomme nichts auf die Reihe. Das erzählt sie während eines Festivals einem jungen Mann, Nico Ottenberg. Er hört ihr aufmerksam zu. Anschließend betet er für sie und spricht ihr Mut zu: „Nimm diese verletzenden Worte nicht an!“

Diese Szene passierte nicht auf einem christlichen Festival, sondern beim Wave-Gotik-Treffen (WGT) am Pfingstwochenende in Leipzig. Dieses Jahr kamen 21.000 Musikfans aus der Alternativen und Schwarzen Szene in die Stadt. Das Festival bietet Musikrichtungen von Gothic, Electronic Body Music, Apocalyptic Folk bis hin zu Postpunk und Synthpop. An 50 Orten, über die ganze Stadt verteilt, treten 200 Bands und Künstler auf.

„Ich fing an zu heulen, weil ich merkte: Hier ist Gottes Gegenwart.“

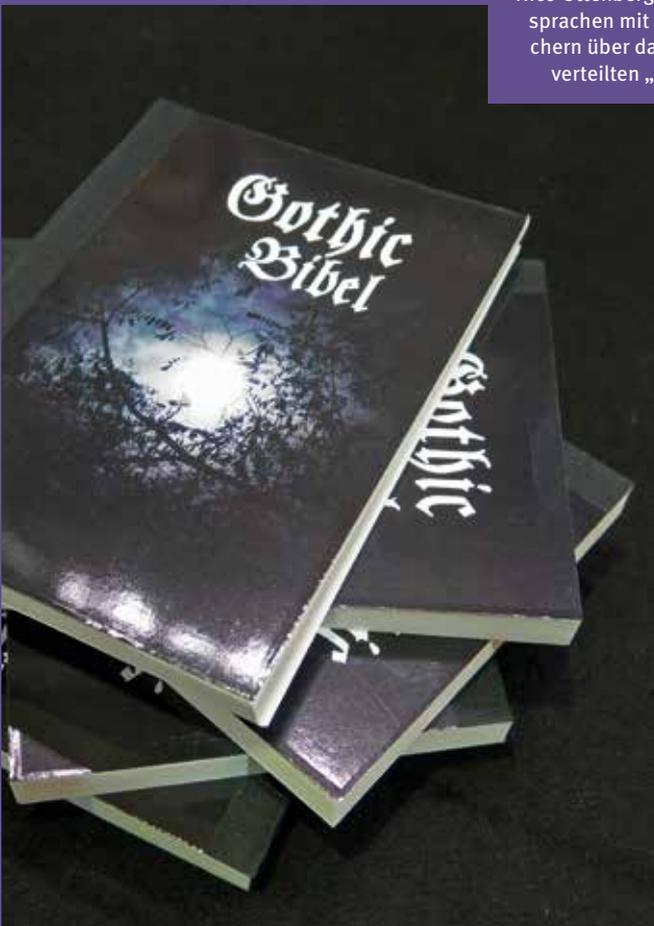
Frauen in edlen, dunklen Roben mit wallenden Röcken, in Netzstrumpfhosen und knappen Hot Pants, mit aufwändigem Make-up, bei dem der Kajalstrich perfekt gezogen ist, Männer mit Zylinder und elegantem Gehstock, in schwarzem Ledermantel, in Uniformen – oder auch im Lackkorsett: Zahlreiche Besucher putzen sich heraus. Alle Jahre wieder färbt sich Leipzig zu Pfingsten schwarz. Vieles läuft hier nach dem Motto: „Sehen und gesehen werden.“

Unter den Tausenden Besuchern ist auch Milan Klein mit seinem Projekt „Grace and Truth“ (Gnade und Wahrheit) und seinem Team, zu dem auch Ottenberg gehört, der für die junge Frau betete. Gründer Klein will den Menschen bei Festivals vom Evangelium berichten. Der Christ war früher selbst in der Szene unterwegs, hörte viel Metal- und Gothic-Musik – und fragte nach dem wahren Sinn des Lebens. Zu der Zeit befand er sich in einer beruflichen Krise und sein Weltbild war: „Du kannst nichts bewegen in der Gesellschaft und in dem System. Du hast keine Macht.“ Mit dem christlichen Glauben hatte er Berührungspunkte, weil sein Vater Pastor in einer Gemeinde war, aber anfangen konnte er damit im jungen Erwachsenenalter nichts. Er kleidete sich dunkel, trug stets einen schwarzen Ledermantel. Er suchte Annahme in der Musik und den Texten, in denen es auch immer wieder um den Tod und das Sterben geht, hörte Sätze wie „Komm, süßer Tod, hol mich!“. Er fragte sich, was passieren würde, wenn er sich das Leben nähme, weil ohnehin „alles sinnlos“ für ihn war. Zur Musik konnte er „runterkommen“, sie „war meine Identität“.

Durch einen spontanen inneren Impuls suchte er, damals in Berlin, eine Gemeinde in seiner Nähe und ging sonntags in den Gottesdienst. „Jeden Sonntag, an dem ich in die Gemeinde ging, fing ich an zu heulen, weil ich merkte, hier ist Gottes Gegenwart.“ Es sei nicht nur „Gelaber“ gewesen, sondern etwas, „was mich ganz tief in meinem Herzen berührt“. In der Gemeinde nahm sich eine Frau, die selbst Kinder hatte und sich für Jugendliche einsetzte, des heute 27-Jährigen an. Zu ihr konnte er kommen, wann immer er wollte. „Wie eine Mutti“ kümmerte sie sich um ihn. Trotz seiner schwarzen Klamotten verurteilte sie ihn nicht, hörte ihm stundenlang zu. Irgendwann fragte sie ihn, was wäre, wenn Gott wollte, dass Klein alles Schwarze, die Musik und die Kleidung, wegschmeiße, weil er das bei Gott nicht



In ihr Outfit investieren die Besucher des Wave-Gotik-Treffens teilweise Stunden. Rechts oben: Nico Ottenberg (l.) und Milan Klein sprachen mit vielen Standbesuchern über das Evangelium und verteilten „Gothic-Bibeln“.



Fotos: pro/Martina Blatt

brauche. Im ersten Moment war die Frage für ihn wie ein harter Schlag. „Aber irgendwie hatte ich das Gefühl, ich habe Gott genug kennengelernt, dass er mir etwas anderes geben will.“ Am folgenden Sonntag betete sein Pastor für ihn – überraschend sprach auch er Klein darauf an, ob er die schwarzen Klamotten, die Clubbesuche, die Gothic-Musik nicht sein lassen wolle.

Der junge Mann war davon berührt, machte einen Schnitt und warf CDs, die schwarzen Vorhänge aus seiner Wohnung und Kleidung weg. Er richtete sein Leben an Jesus aus, nahm an Missionseinsätzen teil und machte eine Jüngerschaftsschule. Er merkte: „Als Christ habe ich Einfluss auf die Gesellschaft, wenn ich meine Geschichte erzähle.“ Er begann davon zu berichten, wie liebend er Gott erlebte, und organisierte sich spezielle „Metal-Bibeln“ für missionarische Einsätze vor Berliner Clubs.

Hunger nach Spiritualität

Auf dem Wave-Gotik-Treffen hat Klein in diesem Jahr zum zweiten Mal einen eigenen Stand. Hier verteilt sein Dreier-Team eigens für das Festival gedruckte „Gothic-Bibeln“. In dem Buch mit schwarzem Cover finden sich das Neue Testament und eine kurze Erklärung des Evangeliums. „Grace and Truth“ kommt mit den Besuchern ins Gespräch über den Glauben und betet auf Wunsch mit ihnen. Auch verschenken die Teammitglieder Bücher von Angelo Nero, einem Autor, der Satanist war und sich zum Glauben an Jesus bekehrt hat. Nero hatte dieses Jahr neben „Grace and Truth“ einen Stand auf dem WGT. Die Motiva-

tion ist groß, im vergangenen Jahr kamen bei dem Festival vier Personen zum Glauben an Jesus.

Zugleich gibt es immer wieder auch raue Töne am Stand, wenn die Mitarbeiter verbal von Festivalbesuchern angegriffen werden. Für Klein kein Grund zur Zurückhaltung. Er erklärt: „Uns ist es nicht wichtig, wie viele Bücher wir weggeben. Uns geht es darum, mit den Menschen in Kontakt zu kommen.“ Eine junge Frau sagt: „Dass es eine Gothic-Bibel gibt, beweist, dass Gott mich wirklich liebt!“

Klein hat von Christen gehört, die dafür beten, dass das Festival eingehe. Er dagegen wünscht sich mehr Festivals wie das WGT, denn kaum anderswo seien so viele Menschen in lockerer Atmosphäre versammelt, mit denen man über Gott und die Welt ins Gespräch kommen könne. Sein Ziel sei es, dass Menschen zum christlichen Glauben kommen, aber auch Christen die Angst vor dieser Szene zu nehmen und sie zum Evangelisieren – auch auf solchen Festivals – zu bewegen.

„Jesus hat uns berufen, seine Botschaft zu verkünden, egal in welchem Umfeld wir uns befinden“, erklärt Klein. „In der Szene spürst du den Hunger nach Spirituellem.“ Hinter dem Namen „Grace and Truth“ stehe, „Menschen unabhängig von ihrer Einstellung und ihrem Aussehen in Gnade zu begegnen“. Das habe bereits Jesus getan, der sich mit Zöllnern und Prostituierten traf, und damit Aufsehen in der jüdischen Gesellschaft erregte. „Truth“ erklärt er so: „Wir glauben an die ganze Wahrheit der Bibel. Nur diese Wahrheit bringt Menschen zu Gott.“ Klein bezieht Position: „So gnädig wie wir sind, so klar wollen wir sein.“ ■

Anzeige

Zur WM Jahr 2018 haben sich gläubige Fußball-Stars wie Jürgen Klopp, David Alaba, Heiko Herrlich, Davie Selke, Thilo Kehrer u.v.a. in einem tollen Fußball-Werte-Projekt zusammen getan, um ihren Fans etwas sehr Persönliches über Werte, Mentalität und ihren Glauben an Gott zu verraten: "Was macht dich stark?" - so lautet das neue Buch von David Kadel, der seit 20 Jahren in der Fußball-Bundesliga arbeitet.

"Was macht Dich stark?" handelt von der menschlichen Seite der Fußballstars und untersucht ein gesellschaftliches Phänomen: Während der Glaube in Deutschland immer mehr an Bedeutung verliert, genießt er heute ausgerechnet in der Fußball-Bundesliga einen immensen Stellenwert: Ein Trainer, der seiner Mannschaft aus der Bergpredigt vorliest, ein Mega-Star, der mit Konkurrenten im Bibelkreis sitzt und ein Nationalspieler, der auf seiner Autogrammkarte von Gott spricht – Fußballer einmal anders: faszinierend, persönlich und sehr inspirierend. In Zeiten, in denen die Menschen der Kirche immer mehr den Rücken zuwenden, ist es ein Segen diese außergewöhnlichen Fußballstars zu haben, die sich nicht scheuen, ihren Glauben an Gott so offen und inspirierend zu bekennen!



Das neue „starke“ Fussball-Buch zur WM 2018 - mit 3 Trainern und 10 Profis über Glaube, Mentalität und innere Stärken

erschienen bei Gerth Medien

www.undvornehilftderliebegott.de

Jetzt bestellen!

» Danach kräht kein Hahn «

Eine neue Kolumne gibt es bei pro: Bestseller-Autor Bastian Sick („Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“) erklärt Sprichwörter und Redewendungen aus der Bibel. In der ersten Folge geht es um Jesus, Petrus und den Hahn. | VON BASTIAN SICK

Am Morgen nach ihrer Geburtstagsfeier half ich meiner Freundin Sibylle beim Aufräumen. Als Letztes brachten wir die leeren Flaschen zum Altglascontainer. „Der hat aber nur Weiß und Grün“, stellte ich fest. „Darf man eine braune Flasche als Grünglas entsorgen?“ – „Na klar“, rief Sibylle. „Danach kräht doch sowieso kein Hahn!“ – „Hier vielleicht schon“, erwiderte ich und deutete auf die gegenüberliegende Straßenseite, auf der sich ein Hühnerhof befand. Sibylle lachte. Dann stutzte sie und fragte: „Warum sagt man das eigentlich: Danach kräht kein Hahn? Woher kommt das?“ – „Das stammt aus der Bibel“, erklärte ich. „Erinnerst du dich daran,



Illustration: theresa-peter.de

dass Jesus in der Nacht vor seiner Kreuzigung zu Petrus sagte, er würde ihn drei Mal verleugnen, und zwar noch bevor der Hahn krähen würde?“ Sibylle nickte: „Na klar. Was er dann auch getan hat, wenn ich mich nicht irre. Aber was hat das mit der Feststellung ‚danach kräht kein Hahn‘ zu tun?“ – „Das sagt man bei einer Sache, die sich an Bedeutung mit Petrus’ Verleugnung nicht messen kann und der darum kein Hahnenschrei folgen wird. So eine dreimalige Verleugnung des Menschen, dem man bedingungslos gefolgt ist, wiegt schon eine ganze Menge. Daran gemessen ist vieles, was uns als Problem erscheint, nur eine Lappalie, eine Nichtigkeit. Zu bedeutungslos, als dass daraufhin ein Hahn krähen würde.“ – „Ach, jetzt verstehe ich“, sagte Sibylle. „Ich hatte diesen Ausspruch immer so verstanden, dass sich kein Hahn darum scheren würde oder dass sich nicht mal ein Hahn danach umdrehen würde.“ – „Du meinst, wie das sprichwörtliche Schwein, das sich für nichts interessiert?“ – „Ja, genau. Nur dass das Schwein hier ein Hahn ist.“ – „Jesus wird aber kaum an ein Schwein gedacht haben, als er Petrus seine Verleugnung prophezeite“, gab ich zu bedenken. „Natürlich nicht“, pflichtete Sibylle mir bei. „Schließlich war er Jude, und Juden machen sich nichts aus Schweinefleisch. Dafür aber aus Hühnchen.“ – „Ich glaube nicht, dass es dabei ums Essen ging“, sagte ich. „Der Hahnenschrei war ein Farnal, das die Erfüllung der Prophezeiung verkündete. Also eher so etwas wie eine

Polizeisirene.“ – „Das verstehe ich!“, erwiderte Sibylle. „Wenn man etwas ausgefressen hat und es ertönt keine Sirene, dann war’s offenbar doch nicht so schlimm.“ Damit warf sie die letzte braune Weinflasche in den Grünglasbehälter. „Hörst du was?“, fragte sie. „Kräht ein Hahn? Heult eine Sirene? Nein? Na bitte, alles im grünen Bereich.“ ■



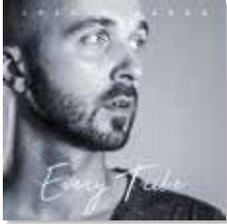
Foto: Bastian Sick

Bastian Sick, Jahrgang 1965, begann 1995 als Dokumentationsjournalist beim Nachrichtenmagazin Der Spiegel. Vier Jahre später wechselte er als Schlussredakteur in die Online-Redaktion. 2003 bekam er die Kolumne „Zwiebelfisch“, in der er humorvoll über häufige sprachliche Fehler und die grammatischen Hintergründe schreibt. Daraus wurde schließlich die Buchreihe „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“ mit mittlerweile sechs Folgen. Seit 2006 ist er auch mit Bühnenprogrammen unterwegs.

MATTHÄUS 26, 34

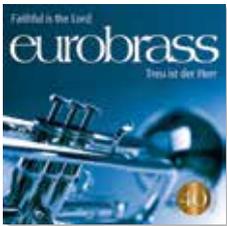
Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



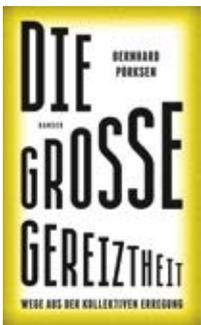
Moderner Worship trifft jüdische Volksmusik

Gottes Volk erwartet die Rückkehr seines Königs. In diesem Zeichen steht Joshua Aarons neues Album „Every Tribe“. Passend zum 70-jährigen Jubiläum der Staatsgründung Israels liefert der messianische Jude eine abwechslungsreiche Platte. Zwar kommen viele Anbetungslieder sowohl musikalisch als auch textlich in bewährter Worship-Manier daher. Durchbrochen wird das Altbekannte aber durch Wechsel zwischen englischem und hebräischem Gesang und Elementen jüdischer Volksmusik. So entsteht ein originelles Klangerlebnis, das Lust macht, in die Hymnen einzustimmen. | **DEBORAH MÜLLER**
Joshua Aaron: „Every Tribe“, SCM Hänssler, 14,99 Euro, ASIN B01MSAWSKH



40 Jahre Gotteslob in Blech

Schönste Überraschung der CD: Die Ouvertüre zur Oper „Wilhelm Tell“, die die zwölf Musiker von eurobrass in ihrer Erhabenheit perfekt spielen. Zum Schmuzzeln: „Wild, Wild, West“, ein Medley u.a. mit der Titelmelodie von Bonanza. Ansonsten bietet die CD auf 16 weiteren Tracks das, was man von den Blechbläsern erwartet: wunderschön arrangierte Klassiker und Gemeindelieder in absolut professioneller Ausführung. Dem vor 40 Jahren gegründeten Ensemble ist mit der CD ein Geniestreich gelungen. Es ist schön, dass keine Experimente gemacht werden. Einfach nur Blech. | **STEFANIE RAMSPERGER**
eurobrass: „Treu ist der Herr/Faithful Is The Lord“, Gerth Medien, 15 Euro, EAN 4029856395951



Gefangen im Netz der Gereiztheit

Falschmeldungen, Gerüchte – und dann die große Empörung: Wie das Internet die Gesellschaft in rauschhafte Hysterie und Nervosität versetzt, beschreibt der Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen in seinem Buch „Die große Gereiztheit“. Da jeder unmittelbar Nachrichten, Videos oder Bilder im Internet verbreiten kann, wird das Banale und Erschreckende aus allen Enden der Welt immer sichtbarer. Die Anonymität des Internets ermöglicht enthemmte Pöbelei bis hin zu juristisch fragwürdigen Aussagen. In fünf Schritten analysiert Pörksen, wie im Internet gesellschaftliche Erregung erzeugt wird und welche Eigendynamik Ereignisse entwickeln, die in sozialen Netzwerken verbreitet werden. Nachvollziehbar und belegt mit zahlreichen Beispielen macht Pörksen eine traurige und handfeste Bestandsaufnahme der emotionalen Beschaffenheit unserer Gesellschaft – bietet aber zum Schluss eine Lösung an: Journalismus solle Aufgabe der Bildung sein, damit jeder Nutzer medienmündig wird und dementsprechend kommuniziert. | **ANNE KLOTZ**

Bernhard Pörksen: „Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung“, Hanser, 256 Seiten, 22 Euro, ISBN 9783446258440



Fasziniert von Adam und Eva

In „Die Geschichte von Adam und Eva“ beschreibt der amerikanische Literaturwissenschaftler Stephen Greenblatt, wie Theologen, Künstler, Gläubige und Skeptiker die biblische Erzählung von den ersten Menschen im Laufe der Jahrhunderte gedeutet haben. Er schlägt einen Bogen von der Entstehung des Textes über Kirchenvater Augustinus, der sich für ein wörtliches Verständnis der Geschichte starkmachte, über Mittelalter und Renaissance bis hin zu den Skeptikern der Aufklärung und Charles Darwin. Auch wenn er sie selbst für einen Mythos hält, wird deutlich, wie der Autor von Adam und Eva fasziniert ist, verbinden sich doch mit ihrer Geschichte existenzielle Fragen des Menschseins: Woher kommen wir? Wie kann Gott Böses zulassen? Wie gehen wir mit Verantwortung, Verführung, Lust, Sexualität um? Ein Buch mit intellektuellem Anspruch, aber unterhaltsam und mit Liebe zum Detail, das herausfordert, sich selbst neu mit der Schöpfungsgeschichte – und den kritischen Fragen an sie – zu beschäftigen. | **JONATHAN STEINERT**
Stephen Greenblatt: „Die Geschichte von Adam und Eva. Der mächtigste Mythos der Menschheit“, Siedler, 448 Seiten, 28 Euro, ISBN 9783827500410



Von standfester Liebe

„Ich will deiner unfehlbaren Liebe vertrauen und ich weiß, du bist genug für mich. Ich lobe dich an allen Tagen meines Lebens, denn du bist gut zu mir.“ Alisa Turner verlor ihr neugeborenes Kind aufgrund eines Geburtsfehlers und leidet seit Jahren unter einer starken Lyme-Borreliose. Diese Erlebnisse verarbeitet sie in den 13 bewegenden Songs ihres Debütalbums „Miracle Or Not“, inklusive des millionenfach bei YouTube geklickten Stücks „My Prayer For You“. Authentisch nimmt sie die Hörer mit hinein in ihre Geschichte. Hymnisch klingen mehrere Lieder von der Platte – wie „Lift My Eyes“ und „Miracles“. Manche Lieder muten gar mystisch an. Turners voluminöse Stimme, Klavier, Streicher und Gitarre unterstreichen ihre tiefgründigen und dann doch so klaren Aussagen: „Ich werde von seiner standfesten Liebe singen. Ich werde nur von Jesus singen.“ Eine ermutigende CD. | **MARTINA BLATT**
Alisa Turner: „Miracle Or Not“, Integrity Music/SCM Hänssler, 14,99 Euro, ASIN B07BFB3DVJ



Von Glück und Schmerz der Liebe und des Lebens

Seit 16 Jahren sind Simone und Gino Ricitelli verheiratet. Sie haben drei Kinder, wissen also, wovon sie reden, wenn es auf ihrem gemeinsamen Debüt-Album „Wer, wenn nicht du“ vor allem um Beziehung geht. Die Musiker singen solo oder im Duett von Sehnsucht, vom Glück einander als Partner zu haben, aber auch von Krisen. Schließlich fragen die Musiker auch danach, was bleibt, wenn das Leben einmal zu Ende ist. Mit einer neuen Bearbeitung des christlichen Klassikers „Ich bin durch die Welt gegangen“ geben sie ihre Antwort: Das Ziel liegt bei Gott. Die Arrangements unterstreichen den Ton der Texte – mal nachdenklich-melancholisch, mal fröhlich-beschwingt, mitunter eine Spur zu gefühlig und soft. Für Freunde des leichtfüßigen Pops aber eine feine Platte über Glück und Schmerz der Liebe und des Lebens. | **JONATHAN STEINERT**

Simone und Gino Ricitelli: „Wer, wenn nicht du“, Gerth Medien, 16 Euro, ISBN 4029856395999



Reise nach rechts

Anette Schultner war seit der Gründung 2013 Vorsitzende der „Christen in der AfD“. Im Oktober 2017 erklärte sie ihren Austritt aus der Partei. Zu stark seien die Rechten um den Thüringer Fraktionsvorsitzenden Björn Höcke geworden, sie habe die Mitarbeit nicht mehr mit ihrem Gewissen vereinbaren können. Nun hat sie ein Buch geschrieben, an dem vor allem spannend ist, dass es die Entwicklung der AfD von innen analysiert. „Konservativ“ ist kein literarisches Meisterwerk und an mancher Stelle darf der Leser den Kopf über die ein oder andere naive Schilderung der Autorin schütteln. Auch ihre sehr konservative, man will sagen, scheuklappenartige Weltsicht passt sicher nicht jedem. Wichtiger aber ist, dass Schultner ungewollt eine, freilich unwissenschaftliche, Studie dazu vorgelegt hat, wie eine junge Partei von einer Gruppe gekapert wird, die mit den Vorstellungen der Gründer kaum noch etwas zu tun haben will. Die Lektüre zeigt, welche teuflische Mischung populistisches Sendungsbewusstsein, enttäuschte Rezipienten und eine an manchen Stellen unfaire Presse ergeben kann. Journalisten, AfD-Unterstützer, Linke und Rechte sollten „Konservativ“ selbstkritisch studieren. | **ANNA LUTZ**

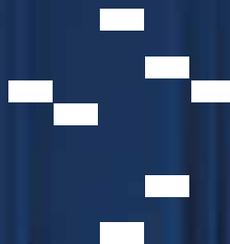
Anette Schultner: „Konservativ. Warum das gut ist“, SCM Hänssler, 192 Seiten, 16,95 Euro, ISBN 9783775158794



Antwort an Karlheinz

Karlheinz ist ein „richtiger Deutscher“. Nicht so Spiegel-Korrespondent Hasnain Kazim, findet er und schießt seine geballte Wut in einer hasserfüllten Mail ab. Womit Karlheinz nicht gerechnet hat: Dass Kazim ihm antwortet. So wie der in Deutschland geborene Sohn indisch-pakistanischer Eltern vielen anderen zurückschreibt: oft ironisch und provokativ, oft aber auch argumentierend und ernsthaft. Seine Hoffnung: Dass der Dialog vielleicht etwas bewirkt. Kazims gesammelte Netzkorrespondenz ist so erschreckend wie amüsant und bringt immer wieder zum Nachdenken: Sowohl durch die Stellungnahmen des Journalisten zu Themen wie Islam, AfD oder Türkei als auch durch den Blick in menschliche Abgründe. Dem Leser bleibt oftmals das Lachen im Halse stecken angesichts der verbalen Aggression. Glücklicherweise kommen auch die im Buch vor, die sich nicht im Ton vergreifen. Und manchmal endet ein Mailverkehr mit einem Dank oder einer Entschuldigung. | **CHRISTINA BACHMANN**

Hasnain Kazim: „Post von Karlheinz. Wütende Mails von richtigen Deutschen – und was ich ihnen antworte“, Penguin, 272 Seiten, 10 Euro, ISBN 9783328102724



christliche
medien
akademie

**Melden Sie sich bei uns,
um sich zu informieren.**

(06441) 915 166

info@christliche-medienakademie.de



**PRESSEARBEIT, VIDEOS, INTERVIEWS –
BESUCHEN SIE UNSERE
SEMINARE!**

Haben Sie Interesse? Informationen zu den Angeboten
finden Sie unter christliche-medienakademie.de